

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer Sonntagen mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altschule 25, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich 3 M. 1. 60. Monatlich 55 Pf. Postverrechnung Nr. 4087 4 Nachtrag

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Veranlagungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswendige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 64.

Sonnabend, den 16. März 1895.

2. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Parteigenossen!

Wieder rückt der Arbeiter-Weltfeiertag näher und Pflicht unserer Genossen wird es sein, wie in den früheren Jahre so auch in diesem die notwendigen Vorbereitungen für dessen würdige Feier zu treffen. Wenn da und dort die Aufgaben des Tages, die Abwehr der reaktionären Angriffe, wie sie besonders in der gegen unsere Partei gerichteten Umsturzvorlage in Erscheinung getreten sind, die Kräfte der Genossen voll auf in Anspruch genommen haben, so wissen wir doch, daß im Allgemeinen die Genossen allüberall bereits die erforderlichen Schritte gethan haben. Wir wollen aber doch hiermit die Aufforderung an alle Genossen wiederholen, denn die Bedeutung und das Ansehen der deutschen sozialdemokratischen Bewegung verlangt, daß bei der Maifeier kein Ort zurückbleiben darf, wo wir organisierte Genossen haben.

Ueber Form und Bedeutung der Feier haben sich unsere deutschen Parteitage jeweils ausgesprochen; der letztjährige zu Frankfurt a. M. hat sich auf den Standpunkt der Resolution des Kölner Parteitages gestellt, welche lautete:

Gemäß den Beschlüssen der Internationalen Arbeiter-Kongresse von Paris (1889), Brüssel (1891) und Zürich (1893) begeht die deutsche Sozialdemokratie den 1. Mai als das Weltfest der Arbeit, gewidmet den Massenforderungen des Proletariats, der internationalen Verbrüderung, dem Weltfrieden. Zur würdigen Feier des 1. Mai erstreben wir die allgemeine Arbeitsruhe. Da aber deren Durchführung bei der gegenwärtigen Wirtschaftslage in Deutschland zur Zeit nicht möglich ist, so empfiehlt der Parteitag, daß nur diejenigen Arbeiter und Arbeiter-Organisationen, die ohne Schädigung der Arbeiterinteressen dazu im Stande sind, neben den anderen Standgebungen den 1. Mai auch durch die Arbeitsruhe feiern.

Parteigenossen! Schwere Kämpfe und schwere Opfer waren für die deutsche Arbeiterklasse aus der letztjährigen Maifeier erwachsen. Wir brauchen nur an die Einsperrung der Wöltcher in Berlin und den damit zusammenhängenden Berliner Bierboikott, wie an die Montfretprozesse in Dresden anlässlich der „Massenspaziergänge“ zu erinnern. Aber weit entfernt den Kampfesmut und die Begeisterung der Arbeiter für ihren Weltfeiertag zu schwächen, hat er sie gestärkt und wir sind sehr gewiß: die diesjährige Maifeier wird dafür glänzend Zeugnis ablegen.

Also auf, Parteigenossen, aus Werk!

Seitens der Parteileitung wird auch in diesem Jahre wieder eine

## Maiest-Zeitung

herausgegeben. Dieselbe wird im Verlage der Buchhandlung des „Vorwärts“ Berlin SW., Benthstr. 2

erscheinen und sind alle Bestellungen an diese — nicht an den Parteivorstand — zu richten. In allem weiteren verweisen wir auf die diesbezügliche Annonce der Buchhandlung in heutiger Nummer und deren wiederholten Abdruck wir die Parteiblätter ersuchen.

Parteigenossen! Sorgt auch in diesem Jahre dafür, daß die Maifeier ihren imposanten Charakter wahre!

Vorwärts, trotz alledem!

Berlin, 12. März 1895.

Mit sozialdemokratischem Gruß!

Der Parteivorstand.

## Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote.“)

Berlin, 14. März 1895.

60. Sitzung.

Präsident v. Seveşow eröffnet Nachmittags 1 Uhr die Sitzung.

Am Bundesrathstische: Frhr. v. Marschall. Die Beratung des Antrages Heyl zu Fernheim und Gen. (M.) auf Kündigung des Handelsvertrages mit Argentinien wird fortgesetzt.

Voellerer (Dortmund (M)): Abg. Graf Schwerin und Dr. Sahn haben gestern deutlich durchblicken lassen, daß die Kündigung des argentinischen Handelsvertrages nur der erste Schritt zu einer veränderten Handelspolitik sein solle. Man möchte die Meistbegünstigungsverträge am liebsten ganz beseitigen. Und zu einer solchen einschneidenden Maßregel soll der Reichstag die Hand bieten, obwohl die genannten Herren selbst anerkannt haben, daß die Land-

wirtschaft nur geringen Vortheil davon haben würde; obwohl man die Schwierigkeiten der Durchführungen nicht verkennt. Es ist auch in keiner Weise nachgewiesen, daß die Zufuhr von Weizen aus Argentinien dauernd so hoch sein wird, wie in den letzten Jahren. Aber auch heute kann man noch nicht von einer Ueberfluthung Deutschlands mit argentinischem Weizen sprechen. Man sollte es möglichst vermeiden, solche Worte den Landleuten gegenüber zu gebrauchen. Man nährt damit nur die Unzufriedenheit in ihnen, und andererseits weckt man Hoffnungen, die sich nicht erfüllen können. Aber auch bei den die Industrie betreffenden Voraussetzungen irrt der Antragsteller. Unsere bedeutendsten Handelskammern haben anerkannt, daß die von Argentinien eingeführten Finanzmittel unseren Export nach diesem Lande nicht beeinträchtigt haben. Nur bei einigen Positionen haben geringfügige Verschiebungen stattgefunden. Es steht ferner außer jedem Zweifel, daß Argentinien jede Absicht ferngelegt hat, uns oder einem anderen europäischen Staat durch seine Zollpolitik zu schädigen. Viel eher würde der Handel zu leiden haben unter der sehr schwankenden Valuta Argentiniens. Jedenfalls hat die Industrie heute einen sicheren Export nach Argentinien, den sie sofort verlieren würde, wenn dem Antrage Folge gegeben wird. Ein Zollkrieg würde unvermeidlich sein. Um die Industrie zu beruhigen, bitte ich Sie daher, nicht auf eine Kommissionsberathung einzugehen, sondern den Antrag a limine abzulehnen.

Staatssekretär Frhr. v. Marschall: Ich vermag Erklärungen Namens der verbündeten Regierungen heute nicht abzugeben, da diese zu denselben noch keine Stellung genommen haben und naturgemäß nicht nehmen konnten. Ich muß mich auf die Darlegung meiner persönlichen Ansicht beschränken. Da drängt sich zunächst die Frage auf: Was ist das Ziel, zu dem der Antrag führt? Die Kündigung eines Vertrages schafft ohne Zweifel ein Vakuum. Was soll an dessen Stelle treten? Bedenkt man nicht, daß es sehr leicht ist, langjährige Handelsbeziehungen zwischen 2 Ländern zu zerstoren, aber unendlich schwer, sie wieder anzuknüpfen? Das haben wir selbst erleben müssen. Um so weniger verleihe ich den Vorwurf, daß sich die auf die Handelsverträge gestellten Hoffnungen nicht erfüllt hätten, und daß die einzige amerikanische Krise genügt habe, um alle Vortheile vollständig illusorisch zu machen. Was hat die amerikanische Krise mit unseren Handelsverträgen zu thun? Ich gebe zu, daß nicht alle auf die Handelsverträge gebauten Hoffnungen sich erfüllt haben. Aber den einen Vortheil hat doch die gesamte Industrie, daß auf Jahre hinaus Stetigkeit geschaffen ist. (Sehr richtig! links.) Aber unsere Ausfuhr nach den Vertragsländern hat sich auch bereits erheblich vermehrt. Ebenso ist der Export nach Argentinien in den letzten Jahren stets gestiegen. Wichtig ist, daß Argentinien in den letzten Jahren aus finanziellen Gründen mehrfach seine Zölle erhöht hat. Würde das so fortgehen, so würde es dazu führen können, daß wir an eine Lösung des Vertragsverhältnisses denken müßten. Wir haben aber bei der argentinischen Regierung dieserhalb Vorstellungen gemacht, die auch nicht ohne Erfolg geblieben sind. Es sind in der letzten Zeit wesentliche Zollermäßigungen für Stärke, Spirit und andere für uns wichtige Artikel eingetreten. Was die Einfuhr des argentinischen Weizens betrifft, so läßt sich nicht leugnen, daß sie sich gesteigert hat. Es ist aber keineswegs zu fürchten, daß diese Steigerung eine dauernde sein werde. Der Anbau von Weizen würde sich in Argentinien kaum mehr steigern lassen. Auf dem bisher bebauten Terrain nimmt aber der Ertrag bereit ab. Aber wenn das auch nicht der Fall wäre, so würde uns die Kündigung des argentinischen Handelsvertrages keinen Nutzen bringen; differenzieren wir den argentinischen Weizen, so wird kein Korn desselben weniger zu uns kommen. Er geht auf den Weltmarkt, drückt dort den Preis und kommt noch billiger als bisher zu uns. Eine Wirkung für unsere Landwirtschaft könnte der Antrag Hehl in günstiger Richtung nur dann üben, wenn durch die Kündigung des argentinischen Vertrages eine Steigerung des Preises für Weizen auf dem Weltmarkt eintreten würde. Das aber glaubhaft zu machen, wird keinem Menschen gelingen. (Sehr richtig! links.) Also auf Seiten der Landwirtschaft ist kein Nutzen zu erwarten. Für die Industrie aber ein großer Schaden. Mit der Industrie werden aber auch eine große Anzahl Arbeiter geschädigt. (Sehr richtig! links.) Rufe rechts: Aber die landwirtschaftlichen Arbeiter! Ich habe bereits darauf hingewiesen, daß die Landwirtschaft keine Vortheile von einer Kündigung des argentinischen Vertrages haben würde. Da gebührt es uns doch, auch die Rehrseite zu betrachten. (Sehr richtig! links.) Ich schließe damit meine Ausführung und bitte Sie, ernstlich zu erwägen, ob nicht der Schlag, der hier beabsichtigt wird, gerade das treffen wird, was wir schwingen wollen: Die nationale Arbeit! (Beifall links. Rufen rechts.)

Schumacher (S.D.): Die Annahme des Antrages Heyl würde ein Unglück für Deutschland sein und Tausende und Aber-tausende von Arbeiterfamilien recht unglücklich machen. In der Art, wie Herr von Heyl hier operirt hat, hat er gewissermaßen Vogel Straußpolitik getrieben, denn es ist wohl mit wenigen Ausnahmen keiner hier im Hause, der mit den Verhältnissen Argentiniens so bekannt ist, wie grade er. Er hat mit Zahlen operirt, die absolut unrichtig waren; sie sind soeben von dem Herrn Staatssekretär richtig gestellt worden. Die Ausfuhr beträgt nicht 42 Millionen, sondern 80 Millionen. Das müßte doch Herr von Heyl aus seinem Gesichte wissen. Nach der Häbner'schen Statistik hat Argentinien einen Flächeninhalt von 2,789,400 Quadratkilometern und 4,660,000 Einwohner, das macht auf den Quadratkilometer 1,45 Einwohner. Die La Plata Staaten müssen aber hinzugerechnet werden und da kommt ein Flächeninhalt von 3,201,200 Quadratkilometer heraus, während Preußen nur 348,458 Quadratkilometer besitzt. Daraus können Sie ersehen, was in Argentinien noch immer für Deutschland und für den Weltmarkt zu holen ist. Argentinien ist sozusagen ein Hinterland von uns, wir können ohne Argentinien gar nicht zurechtkommen mit der deutschen Gerberei. Wenn wir die Häute nicht aus Argentinien beziehen, dann ist es mit der deutschen Gerberei aus. Das Quebrachoholz, das auch schon erwähnt wurde, ist nicht so wichtig als die Häute, die wir aus Argentinien beziehen.  $\frac{1}{10}$  der Häute,

die über Antwerpen aus Argentinien kommen, bleiben im Rheinlande, und diese Häute werden auch für das in der Armeegebrauchte Leder verwendet. Wollten wir nur unsere Häute verwenden, so müßten wir wirklich barfuß gehen, denn für das Unterleder sind unsere Häute nicht zu gebrauchen. Argentinien macht uns also nicht einmal Konkurrenz. Wenn Herr Heyl, der doch Sachmann ist, das nicht vorbringt, muß er sehr schlechte Gründe für seinen Antrag haben. Er würde mit dem Antrage der deutschen Lederfabrikation, insbesondere der rheinischen, vollständig die Lebensader unterbinden. Aber das ist doch nicht möglich, wir können uns vom Auslande doch nicht abschließen. Daß die Landwirtschaft keinen Nutzen von der Kündigung des Vertrages haben dürfte, hat gestern der Graf Schwerin halb und halb zugegeben; heute hat es der Herr Staatssekretär von Marschall auf's Schlagendste bewiesen. Nun ist der Patriotismus in's Feld geführt worden. Herr Freie hat schon betont, daß der argentinische Weizen auf deutschen Schiffen importirt wird, während der übrige Weizen auf ausländischen Schiffen hereinkommt. Es handelt sich aber nicht nur um den Weizen, sondern auch um die argentinische Wolle. Wenn die deutsche feines Tuch fabrizierende Industrie die argentinische Wolle nicht mehr hat, so kann sie auf dem Weltmarkt nicht mehr konkurriren; und da will man mir nichts dir nichts die Tausende von Arbeitern brodelos machen. Daß die Landwirtschaft von den Handelsverträgen keinen Nutzen gehabt hat, will ich zugeben. Aber wer hat auch geglaubt, daß nach Abschluß der Verträge der Landwirtschaft nichts mehr zu wünschen übrig bliebe? Aber für die Industrie ist die durch die Verträge herbeigeführte Stabilität der Verhältnisse von nicht zu unterschätzendem Nutzen gewesen. Ohne unsere Schutzzölle stände es noch besser. Durch die Politik, die wir in Deutschland getrieben, haben wir dem amerikanischen Schutzzoll Oberwasser gegeben und die Mac Kintin-Bill provoziert. Nur dem Gedanken: „Schlägt Du mich, so schlage ich Dich wieder“, haben wir die Mac Kintin-Bill zu verbanken, keinen anderen Einfluß. Wir können nicht verhindern, daß sich auch in Argentinien eine Industrie entwickelt. Auch die Kündigung des Handelsvertrages würde es nicht verhindern. Gewiß läßt der argentinische Zollvertrag viel zu wünschen übrig; dem kann vielleicht auf die eine oder andere Weise abgeholfen werden, aber die Kündigung des Handelsvertrages würde schlimme Folgen für uns haben. Ich erinnere Sie an alle die armen Leute, die in München, Gladbach, Nachen, Solingen, Remscheid, Elberfeld sitzen, wo für Argentinien viel gearbeitet wird. Da kann es uns nicht gleichgültig sein, ob wir uns dort das Quebrachoholz ebenso verschließen, wie wir es uns in Amerika verschlossen haben. In der Pforsheimer Gegend werden allein für acht Millionen Goldwaaren dort dort gefertigt. — Auf das Quebrachoholz ist gestern hingewiesen worden. Es ist nicht wahr, daß die deutsche Gerberei durch das Quebrachoholz vernichtet wird. Der keine Gerber war schon verschwunden, als wir das Quebrachoholz noch gar nicht kannten. Wenn der Gerber nicht mit großen Kapitalen arbeitet, kann er nicht mitkommen. Wie wenig Leder wird noch nach altem System gefertigt. (Redner geht noch weiter auf die Bestrebungen ein, einen Zoll auf Quebrachoholz bei uns einzuführen, wird aber vom Vizepräsidenten Frhr. v. Buol erwidert, sich allgemein über den argentinischen Vertrag auszusprechen.) Ich wäre gar nicht auf diesen Gegenstand eingegangen, wenn er nicht gestern mehrfach berührt worden wäre. Ich füge mich aber und werde bei einer späteren Gelegenheit auf die Ur-sachen zurückkommen, die den Untergang des Schälwaldbestandes und auch den des Kleingerbers bedingen. Das Quebrachoholz ist jedenfalls daran unschuldig. Ich denke, daß wir den vorliegenden Antrag mit großer Majorität ablehnen im Interesse des deutschen Volkes, im Interesse der deutschen Arbeiter und auch im Interesse aller Gerber, auch derjenigen Gerber, die heute Herrn Heyl von Fernheim und Herrn von Stumm zu Wortführern ertoren haben. (Bravo links.)

Werner (Reformp.): Staatssekretär v. Marschall ist für den Schutz der nationalen Arbeit eingetreten. Ist etwa die Arbeit des deutschen Bauern nicht national und nicht des Schutzes werth? Diese Anschauung würde ganz dem miserablen Werke der neuen Handelspolitik entsprechen. (Vizepräsident Frhr. v. Buol erklärt die Bezeichnung „miserabel“ mit Bezug auf ein mit Zustimmung des Hauses zu Stande gekommenes Gesetzgebungsdekret nicht zulassen zu können.) Meine Freunde betrachten den Antrag als den Anfang einer besseren Handelspolitik und werden für denselben stimmen.

v. Frege (R.): Ich greife in die heutige Debatte nur noch ein, um dem Staatssekretär v. Marschall Einiges zu antworten. Der Antrag will uns aus einer Zwangslage befreien, in die uns die Zollherhöhungen Argentiniens gebracht haben. Wir wollen kein vertragloses Verhältniß, sondern einen neuen Vertrag, in dem die Meistbegünstigungsklausel anders formulirt wird. Ist das nicht zu erreichen, so würde eine Vereinbarung mit Oesterreich wohl zu erzielen sein, durch welche der Handelsvertrag mit diesem Lande abgeändert wird. Remedium muß auf jeden Fall eintreten. Ich kann daher den Antrag Heyl nur unter unterstützen.

Dr. Barth (Fg.): Nach den Erklärungen des Staatssekretärs v. Marschall vermag ich nicht einzusehen, weshalb wir der gestrigen Anregung des Abg. Szmula folgen und den Antrag einer Kommission überweisen sollen. Die Kommission könnte doch keine neuen Aufklärungen schaffen. Durch ihre Beratungen würde nur die Entscheidung verzögert und in der Zwischenzeit würden alle diejenigen in Ungewißheit gelassen werden, die ein Interesse an dem Handel mit Argentinien haben. Daß die von den Bewürwortern des Antrages Heyl herausgeschworenen Schreckbilder, wie Ueberfluthung Deutschlands mit argentinischem Weizen, jedes tatsächlichen Hintergrundes entbehren, geht zur Genüge aus den Ausführungen des Staatssekretärs Freiherrn von Marschall und des Herrn Müller hervor. Ich bitte Sie daher, den Antrag abzulehnen.

Graf Oriola (M.): Ich sehe als Hauptzweck unseres Antrages an, daß er die Lebensfähigkeit des deutschen Danerzustandes stärkt. Argentinien gegenüber besondere Rücksichten zu nehmen, haben wir keine Ursache. Dieses Land hat seine Rolle wiederholt

erhöht und dadurch den Export unserer Industrieprodukte erheblich beeinträchtigt. Das wird von zahlreichen unserer Industriellen beklagt. Argentinien schlägt seine Landwirthe, indem es einen Schutz von 100 pCt. für Zucker festlegt. Vor dem Zollkrieg dürften wir nicht zurückweichen. Die Folgen eines solchen werden meist übertrieben dargestellt. Mit Spanien arbeiten unsere Industriellen trotz des Zollkrieges noch in ganz erheblichem Umfange. Die Weizenproduktion Argentiniens mag, wie der Staatssekretär sagt, abgenommen haben; für uns ist sie noch groß genug, um von einer Ueberschwenkung mit argentinischem Weizen zu sprechen. Uns ist es deshalb längst klar, daß die Konkurrenz des überseeischen Getreides den Hauptdruck auf den Preis des unsrigen ausübt. Von einer Maßregel gegen den Druck verspreche ich mir jedenfalls mehr Segen für die deutsche Landwirtschaft, als von dem russischen Handelsvertrage für die Industrie. Andere Staaten werden uns bald folgen, und so können wir leicht zu einer europäischen Zollunion kommen. Diese ist demnach keine Utopie. Vielmehr kann man diese Bezeichnung auf die Theorie des absoluten Freihandels anwenden. (Sehr richtig, rechts.) Werden durch die Kündigung des Handelsvertrages der Industrie auch gewisse Opfer auferlegt, so will ich das mit gutem Gewissen in den Kauf nehmen, wenn nur einmal etwas zur wirklichen Vesserung der Nothlage unserer Landwirtschaft geschieht. Dieses Ziel hoffen wir mit dem Antrage zu erreichen. Sollte der Antrag abgelehnt werden, so müssen wir andere Maßregeln zur Hebung der Landwirtschaft beantragen. Wir betrachten die Noth der Landwirtschaft als eine Krankheit des deutschen Volkes, von der es geheilt werden muß. Jedenfalls hoffen wir, daß wir in den nächsten Wochen auf irgend einem Wege zu einem Resultat kommen, das zum Segen des deutschen Volkes gereicht. (Beifall rechts und bei den Nationalliberalen.)

H. H. (südd. Volksz., auf der Tribüne nahezu unverständlich) erklärt sich Namens seiner Partei gegen den Antrag, da seine Heimath Württemberg durch den Zollkrieg mit Spanien schon schwer genug geschädigt worden sei.

Hilpert (bayer. Bauernbündler) wird für den Antrag stimmen, da er ein Mittel zu bieten scheint, um der Nothlage der Landwirtschaft abzuhelfen.

Graf Arnim-Muskau (N.P.) bittet nochmals um Annahme des Antrages. Der Vertrag mit Argentinien könne nach der Kündigung einer Revision unterzogen und in einer Form erneuert werden, daß wir nicht genöthigt sind, Argentinien alle Zugeständnisse zu machen, die wir anderen Staaten eingeräumt haben; daß wir seiner feiner Zollerbhöhungen gegenüber nicht mit gebundenen Händen dastehen brauchen.

Staatssekretär Freiherr v. Marschall betont, seine Behauptung, die deutsche Landwirtschaft werde von der Kündigung keinen Nutzen haben, sei von keiner Seite widerlegt worden. Daß die verbündeten Regierungen vor einem Zollkrieg nicht zurückschrecken, hätten sie Spanien gegenüber gezeigt. Aber zu einem Zollkrieg auf die Dauer, aus dem das Allgemeinwohl keinen Vortheil haben könnte, würden sie nicht schreiten. Daß Argentinien von uns Zugeständnisse ohne Gegenleistung erhalte, sei nicht richtig.

Damit schließt die Diskussion. — In seinem Schlußwort bejwörtet

Freiherr Heyl v. Herrnsheim nochmals die Annahme des Antrages und bestritt dem Staatssekretär von Marschall das Recht, denselben so abfällig zu beurtheilen, wie er es gethan. Er hätte nicht sagen dürfen, der Antrag schwebt vollständig in der Luft. (Beifall rechts.) Schreite man nicht zur Kündigung des Vertrages, so verfolge man damit eine Politik der Schwäche. (Behäfter Beifall rechts.)

Die Abstimmung über den gestern vom Abg. Szmulca gestellten Antrag auf Verweisung des Antrages Heyl an eine Kommission von 21 Mitgliedern ist eine namentliche und ergiebt die Annahme desselben mit 146 gegen 78 Stimmen. Dagegen stimmen ein Theil der Nationalliberalen, die Freisinnigen und die Sozialdemokraten. Der Antrag Heyl geht also an eine Kommission von 21 Mitgliedern.

Nächste Sitzung: Freitag, 1 Uhr. (Rest des Militär-etats, die an die Kommission zurückverwiesenen Titel, und Postetat.)

Schluß 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Aus dem Reichstage. Zwei Tage lang hatte der Reichstag sich mit dem Antrag des nationalliberalen Freiherrn Heyl von Herrnsheim zu befassen, der die Kündigung des Handelsvertrages mit Argentinien verlangt. Es ist bezeichnend, daß es in erster Linie die nationalliberalen Glieder des Bundes der Landwirthe sind, die mit ihren Namen diesen agrarischen Vorstoß decken. Denn um nichts Anderes handelt es sich. Der Staatsrath beräth augenblicklich den Kanitz'schen Antrag, und da lassen die Agrarier alle Miene springen, um mit Hilfe des Parlaments nach „oben“ hin einen Druck auszuüben. Der Wind weht ihnen gegenwärtig wieder ein Mal entgegen, und nach dem heutigen Bekenntniß des Staatssekretärs Marschall v. Bieberstein zur Caprivi'schen Handelspolitik scheint wenig Aussicht zu sein, daß eine andere Strömung wieder die Oberhand gewinnt. Ganz abgesehen von der Haltung der Regierung, scheint es gänzlich ausgeschlossen, daß der Antrag eine Mehrheit im Reichstage findet. Er ist zwar mit Hilfe des Zentrums, das dem Bunde der Landwirthe aus Rücksicht auf seine rebellischen Kleinbauern Hülfsleistungen erweisen muß, an eine Kommission verwiesen worden, aber das ist offenbar nur ein Begräbniß erster Klasse. Das Schweigen des Zentrums an allen beiden Tagen kann nicht so gedeutet werden, daß es von dem Antrag enthusiastisch ist. — Von unseren Genossen sprachen gestern Herberich und heute Schumacher. Beide lehnten den Antrag entschieden ab. Wir haben allen Anlaß, uns energisch zu wehren, daß zu Gunsten der verkommenen Junkerklasse Hunderttausende von Arbeitern, die in den Exportindustrien beschäftigt sind, geopfert werden. Speziell hängt von der Fortdauer freundlicher Handelsbeziehungen zu Argentinien das Schicksal der rheinischen Lederfabrikation ab. Hierauf wies heute besonders Gen. Schumacher hin, der auch die Gelegenheit benutzte, gegen die Einführung eineszolles auf Quebrachholz die durchschlagenden Argumente eines Saafstammers geltend zu machen.

Die Verhandlungen des Staatsraths werden vorläufig sehr geheim gehalten. Sogar die offiziellen Hintertreppenhörer sehen ihr Handwerk fast gänzlich lahmgelegt. Späterhin soll ein offizieller Bericht über den Verlauf der Verhandlungen herausgegeben werden. Die „Post“ hat bisher Folgendes in Erfahrung gebracht: In

der ersten Sitzung am Dienstag sprach nach der Eröffnung durch die Rede des Kaisers zunächst Graf von Kanitz-Podangen, dem das Referat über den ersten Punkt der Tagesordnung: „Maßregeln zur Hebung des Getreidepreises“ übertragen war. Graf v. Kanitz trat in einer längeren Rede warm für die Vorschläge ein, die dem Antrag zu Grunde liegen, der seinen Namen trägt. Ihm antworteten der Kammerherr v. Feldborff-Wedra und der Geheime Kommerzienrath Frenkel in sachlicher aber sehr energischer Weise, um die Vorschläge des Grafen Kanitz als unausführbar zu bezeichnen. — Wie eine Korrespondenz meldet, dauerten die Verhandlungen am Dienstag bis gegen 7 Uhr Abends. Um 1 Uhr Mittags war eine einstündige Pause gemacht worden. Mittwoch Vormittag 10 Uhr wurden die Verhandlungen unter Theilnahme von etwa 60 Personen fortgesetzt.

Mit der Wahl des Abg. Dr. Vöttcher (Waldeck, natl.) beschäftigte sich gestern die Wahlprüfungscommission. Die nochmalige Prüfung der Stimmzettel ergab, daß vier Stimmen an der absoluten Majorität fehlten, und da außerdem Verstöße gegen § 3 des Wahlreglements vorliegen, indem zu späte Eintragungen in die Wählerlisten gemacht worden sind, beschloß die Kommission mit allen gegen 2 (nat.-lib.) Stimmen, dem Plenum die Unzulässigkeitserklärung der Wahl zu empfehlen. — Dr. Vöttcher ist Vorsitzender der Kommission für die „Umsturzvorlage“.

In Dresden Land haben unsere Parteigenossen den Landtags-Abgeordneten Georg Horn als Kandidaten aufgestellt. Unsere Aussichten auf einen Wahlerfolg sind ausgezeichnete.

Die Osterferien des Reichstages sollen am 5. April beginnen.

Unter dem Druck seiner Wähler hat nun auch der konservative Reichstagsabgeordnete Graf Noon, wie die „Tag. Bzg.“ mittheilt, schriftlich erklärt, daß er nicht nur selbst gegen die Tabakfabrikatsteuer stimmen, sondern auch bei seinen Parteigenossen Alles thun werde, um eine Erhöhung der Tabaksteuer zu verhindern. Graf Noon vertritt den Wahlkreis Minden-Lübbecke, in welchem die Tabakindustrie sehr stark vertreten ist.

Der „Vorwärts“ und der Kriegsminister. Der „Reichs-Anzeiger“ schreibt:

Der „Vorwärts“ sucht die Widerlegung seiner unrichtigen Angaben bezüglich gewisser Formulare, die bei Annahme von Handwerkern zur Herstellung militär-fiskalischer Bauten Verwendung finden sollen, mit der Bemerkung abzuschwächen, daß qu. Formulare erst infolge seiner Publikation derselben abgeschafft sein.

Diese Bemerkung ist unzutreffend; die Formulare kommen seit dem 2. Februar 1895 nicht mehr zur Anwendung. Die Publikation des „Vorwärts“ datirt vom 8. März 1895.

Hierzu bemerkt der „Vorwärts“: Die arme Redaktion des „Reichs-Anzeigers“ muß sich das vom Kriegsminister einreden lassen. Im Kriegsministerium, wo man so gut über die Veröffentlichungen des „Vorwärts“ Bescheid weiß, ist es nicht unbekannt, daß wir öfters, so noch vor wenigen Monaten, derartige Verträge publizirten, so zum Beispiel in der Nr. 267 vom 15. November 1894. Natürlich bezog sich unsere Behauptung auf unsere Veröffentlichungen vor dem 2. Februar 1895 und nicht auf die vom 8. März 1895.

Wer hat nun Recht, Bebel und der „Vorwärts“ oder der Kriegsminister?

Lex Heinze. Die „Berliner Correspondenz“ schreibt: Die Erklärung des Regierungskommissars Geheimen Ober-Regierungsraths Freiherrn von Seckendorff zu dem die Paragraphe 184 ff. des Strafgesetzbuchs betreffenden Antrage der Abg. Spahn und Gen. in der Berathung der Reichstags-Kommission über die sogenannte Umsturzvorlage ist in mehreren Zeitungen im Hauptpunkte unrichtig wiedergegeben worden. Der Regierungskommissar hat nicht gesagt, daß die verbündeten Regierungen die sogenannte lex Heinze demnächst wieder einbringen werden. Er hat lediglich darauf hingewiesen, daß die Regierungen noch keinen Beschluß gefaßt hätten, die in einer Kommission des Reichstags durchberathene lex Heinze fallen zu lassen, die Angelegenheit vielmehr noch als schwebend zu betrachten ist. Es müsse deshalb die Frage aufgeworfen werden, ob es zweckmäßig sei, einen Punkt, der zu den durch die lex Heinze in Verbindung mit verwandten Gegenständen behandelten gehöre, einzeln herauszugreifen und mit der gegenwärtig zur Berathung stehenden, zunächst andere Ziele verfolgende Vorlage zu verknüpfen. Von den verbündeten Regierungen ist bisher weder über die Wiedereinbringung der alten, noch über die einer neuen lex Heinze ein Beschluß gefaßt worden. Daß eine neue lex Heinze weder ausgearbeitet worden ist, noch ausgearbeitet wird, mag gegenüber den Erörterungen wiederholt werden, die einzelne Blätter an die frühere einfache Feststellung dieser Thatsache in der „Berliner Correspondenz“ bei Wiedergabe der oben bezeichneten unrichtigen Nachricht zu knüpfen für gut gehalten haben. Der Ober-Präsidential-Rath von Brandenstein in Potsdam ist zum Präsidenten der Königl. Regierung in Hannover, an Stelle Bismarcks, ernannt worden.

Die Petitions-Kommission des Reichstages hatte sich in ihrer letzten Sitzung u. a. mit der welterschütternden Frage der Ertheilung des deutschen Ehrenbürgerrechts an den Fürsten Bismarck zu beschäftigen. Ein Herr Jahn in Erfurt hatte es für nöthig gehalten, in folgender Weise dem Reichstag auf seine „Pflicht“ hinzuweisen:

Nachdem in verschiedenen deutschen Städten, so auch hier, damit umgegangen wird, den Fürsten Bismarck zu seinem kommenden Geburtstag als Ehrenbürger zu ernennen, so möchte doch endlich darauf hinzuweisen sein, daß der Fürst ja bereits durch seine Thaten Ehrenbürger des ganzen Deutschen Reiches ist. Es kann daher eine einzelne Stadt nicht einen Theil der Ehre für sich vor den anderen Städten des Reiches vorweg zu nehmen den Anspruch erheben; sie würde damit gleichsam das ganze große Vaterland ideal in etwas benachtheiligen.

In dieser Anschauung begründet bringt Endeunterzeichneter dem ehrerbietigst gestellten Antrag vor das Plenum der hochgeehrten Vertreterschaft des deutschen Volkes:

Ein hoher Reichstag wolle durch offizielle Ernennung des Fürsten Bismarck, und zwar durch eine demselben an seinem kommenden Geburtstag zu überreichende Adressen zum Ehrenbürger des Deutschen Reiches geneigtest dokumentiren, daß in der Eigenschaft des Fürsten als Ehrenbürger Deutschlands bereits der Begriff der Ehrenbürgerschaft der einzelnen Gemeindekorporation enthalten ist.

Der Referent, Genosse Schmidt (Frankfurt), welcher Uebergang zur Tagesordnung beantragte, kritisirte in scharfen Worten den neu inszenirten Bismarck-Kummel, an dem sich trotz Unser Depesche u. s. w. nun auch der Reichstag offiziell betheiligen solle, — im Widerspruch mit der Wahrheit des deutschen Volkes, welche nach den mit Bismarck'scher Politik gemachten Erfahrungen mit diesem Treiben nichts zu thun haben wolle. Von dem Korreferenten, dem Konservativen v. Herder, wurde Hinzuziehung eines Regierungskommissars gewünscht, um über die Zulässigkeit einer solchen „Ehrung“ Aufklärung zu bekommen. Von diesen wie von anderen Bismarck-freunden wurde außerdem gegen die Ausführungen Schmidt's polemisiert. Der Abg. v. Herder behauptete, sein Votum aus Rücksicht auf die Sozialdemokraten abgegeben zu haben, welche Rücksichtnahme von Voght her als vollständig überflüssig zurückgewiesen wurde, da die Sozialdemokratie an der ganzen Angelegenheit nicht das geringste Interesse habe! — Der sozialdemokratische Antrag, die Petition als ungeeignet zur Erörterung im Plenum zu erklären und damit abzuthun, wurde gegen fünf Stimmen abgelehnt (auch die Mehrheit des Zentrums stimmte dagegen), so daß die Kommission ihre Zeit nochmals mit dieser Sache verschwenden muß.

Zum Bückakurs. Eines schönen Tages erhält der Präsident des Ober-Verwaltungsgerichts, Persius, seine Entlassung. Den anderen Morgen bringt der „Vorwärts“ die Nachricht. Den anderen Nachmittag ist der Präsident nicht mehr entlassen! — Eines Nachmittags erhält der Oberpräsident von Ostpreußen, Graf Stolberg, seine Entlassung, weil er „Brodwucher“ befürwortet. Den anderen Tag wird berichtet, daß Herr v. Heydebrand und der Lasa, der noch ein ärgerer „Brodwucher“ ist, zum Oberpräsidenten ernannt worden sei. Und den Tag nachher verschwindet dieser Herr von der Bildfläche und wirklicher Oberpräsident wird Herr Wilhelm alias Bill Bismarck, der der Sohn seines Vaters ist. Wenn in Königsberg, wohin Bill jetzt geht, über die Hinkunft Bills ebenso großer Jubel herrscht, wie in Hannover, wo er bisher als Regierungspräsident hauste, über seine Wegkunft, dann hat die alte Königsstadt in Ostpreußen nie verquältere Tage erlebt. Die einzige Geistessthat, durch die Bill Bismarck der Welt bekannt ward, ist der denkwürdige Ausspruch, daß das Sozialistengesetz in Berlin lange nicht so schlimm empfunden worden sei, als die Hundesperrre. Durch diesen Ausspruch, der das geistige und sittliche Niveau des Mannes bezeichnet, hat Bill Bismarck mit lobenswerther Offenheit es aller Welt verkündet, daß die Hunde ihm viel näher stehen als die Menschen.

Vorsicht ist die Mutter der Weisheit. Die „Schleier Zeitung“ läßt sich aus Berlin über die Umsturzvorlage schreiben:

... Die Möglichkeit, daß in den weiteren Stadien der Berathung, zunächst in der zweiten Lesung der Kommission, ein brauchbares Ergebnis erzielt werden könnte, steht auf sehr schwachen Füßen. In den nicht dem Zentrum angehörenden Kreisen, welche ein auf der Basis der Regierungsvorlage stehendes Gesetz zu Stande zu bringen entschlossen waren, gewinnt mehr und mehr der Gedanke Raum, lediglich die auf Schutz und Stärkung der militärischen Disziplin gerichteten Bestimmungen der Vorlage, die ja von der Kommission in einer die Militärverwaltung allem Anscheine nach befriedigenden Gestalt angenommen sind, zum Gesetz zu erheben, im übrigen aber den Versuch, die Umsturzbestrebungen auf dem Boden des gemeinen Rechtes zu bekämpfen, als gescheitert aufzugeben. Noch mag man an der Annahme festhalten, daß diese Perspektive sich nicht verwirklichen werde; doch thut man sicherlich gut daran, sich schon jetzt zu fragen, was geschehen soll, wenn die sogenannte Umsturzvorlage ins Wasser fällt. Jedenfalls ist es sehr wahrscheinlich, daß die Regierung sich bei dem Scheitern dieser wohl nicht ganz glücklich eingeleiteten Aktion gegen den Umsturz einfach beruhigen werde.

Nicht ganz unecht behauptet die „Berl. Volks-Ztg.“: Man wird gut thun, alle derartigen Mittheilungen über ein mutmaßliches Zurückziehen der Umsturzvorlage mit größter Vorsicht aufzunehmen. Anscheinend haben diese in „gutgestimmten“ Blättern auftauchenden Mittheilungen nur den Zweck, der Vertrauensseligkeit

Vorschub zu leisten und die Opposition gegen die Vorlage im Volke einzuschläfern.

**Proletarier des Kopfes.** Durch Frauenheime, Volksschulen, Haushaltungsschulen u. will bekanntlich die bürgerliche Frauenwelt ihre soziale Frage lösen. Sind die Töchter als Köchinnen, Stützen der Hausfrauen, Erziehenden oder als Lehrerinnen untergebracht, dann ist die „soziale Frage“ bei den bürgerlichen Damen gelöst. Um nun diese Lösung herbeizuführen, haben diese Bourgeoisfrauen sich eine Zeitung, „Frauenheim“ betitelt, geschaffen, in der alle vakanten Stellen veröffentlicht werden. In Nr. 256 finden wir folgende drei Offerten:

An der simult. höh. Töchterschule in Jaroschin (Bosen) wird zum 15. April eine evangelische Lehrerin gesucht. Dieselbe muß außer in Sprachen auch im Zeichnen und Handarbeit und möglichst auch im Turnen unterrichten können. Gehalt 750 Mark. Meldungen zu richten an den Direktor Dähne.

Die Stelle einer Lehrerin der 2. Klasse der Schule zu Auenborn auf Fehmarn ist vacant geworden. Dienst-einkommen in Summa 897 Mark 50 Pfg. Die Lehrerin ist verpflichtet, den Handarbeitsunterricht in der Oberklasse unentgeltlich zu erteilen. Gesuche mit Zeugnissen bis Mitte März an das Schulpatronat des mittelsten Kirchspiels auf Fehmarn.

Diese Angebote sind doch schon mehr wie arge. Für solche Hungerlöhne werden Lehrerinnen gesucht! Wie diese dabei ihr Leben fristen sollen, ist uns nahezu ein Räthsel. Und da wagen die Bourgeoisfrauen auch noch, am Kopfe ihrer Zeitung zu schreiben: „Wochenblatt für die Interessen der Frauenwelt“. Würde das Blatt die Interessen der so jämmerlich bezahlten Lehrerinnen vertreten, dann müßte es entschieden Front machen gegen solche Gesuche. Aber das können Bourgeoisfrauen nicht, da sie nicht ihre eigenen Klassengenossen, die nur verstehen, Arbeiter und Arbeiterinnen auszubeuten, belastet wollen.

### Italien.

Wie Crispi Wahlen macht, darüber bringt der „Secolo“ sehr erbauliche Enthüllungen. Das Mailänder Blatt schreibt: Was wir dem Urtheile der öffentlichen Meinung unterbreiten wollen, klingt geradezu ungeheuerlich. Man begreift, wie in Lunigiana der Anarchismus Wurzel fassen kann, wenn die verbrecherischen Beispiele von oben kommen. Gerade auf die Vorgänge in Lunigiana wollen wir die Aufmerksamkeit unserer Leser lenken. Wo zu viele anticrispi'sche Wähler vorhanden sind, werden sie aus den Listen gestrichen, wie es jüngst in Modena geschah; wo aber solche Hekatomben sich nicht ermöglichen lassen, weil die Wähler zu harte Knochen haben, nun, da „schafft“ man eben so viele neue crispitreue Wähler, daß die Thätigkeit der „Widerpensitigen“ paralysirt wird. Die Provinz Massa-Carrara ist der Schauplatz eines solchen Wahlstandals. Carrara hat 4000 durchaus demokratische Wähler; die 2000 Wähler von Massa sind dagegen zum großen Theile regierungstreu, d. h. sie müssen regierungstreu sein, wenn sie Präfectur, Gerichte, Garnison u. be-falten wollen. Was thut man nun, um die Aktion der 4000 „unverfügbaren“ Demokraten von Carrara zu schwächen? Nichts ist einfacher: man macht aus den 2000 Wählern von Massa 5000. Die Leser werden nicht verstehen, wie so etwas möglich ist; aber zwei in Carrara erscheinende Blätter geben in einem offenen Briefe an die Staatsanwaltschaft die wünschenswerthen Vorschläge über die „Schöpfung“ der 3000 neuen Wähler: Die (nicht wahlberechtigten) Analphabeten werden von heute auf morgen zu Schriftgelehrten erhoben; die Buchhändler, denen alle bürgerlichen Ehrenrechte abgesprochen sind, werden plötzlich wieder wahlfähig; brave Wähler werden wie die Statisten auf den Bühnen verdoppelt oder verdreifacht, d. h. dieselben Namen finden sich zwei- oder dreimal in den Listen; die Todten werden aufgeweckt und müssen dem Regierungskandidaten zum Siege verhelfen; und schließlich macht man aus den Frauen Männer — und, eins, zwei, drei! hat man die 5000 Wähler beisammen. Das erscheint doch unglaublich und ungeheuer! Aber wir sind bereit, es durch amtliche Schriftstücke zu beweisen, und um gegen diese skandalösen, verbrecherischen Vorfälle zu protestiren, hat der Sindaro (Bürgermeister) bereits sein Entlassungsgesuch eingereicht. Der Abg. Cavalotti wird diese Vorfälle dem-nächst in einem offenen Briefe an das Volk zur Sprache bringen.

### Lübeck und Umgegend.

13. März.

Ein Konflikt ist allem Anschein nach zwischen Senat und Bürgerschaft, bez. Bürgerausschuß, ausgebrochen. Die „Eisenbahn-Zeitung“ meldet nämlich: „Dem Vernehmen nach ist es in der Sitzung des Bürger-ausschusses, über die wir schon berichteten, zu sehr erregt u. Debatten gekommen, bei denen ein Kommissar des Senats mit den Rednern des Bürgerausschusses hart an einander geriet. Herr Senator Dr. Pleßing soll u. A. etwas „unschicklich“ vom Bürgerausschuß gefunden haben. Der Vorträger, Herr Dr. Ferd. Fehling, erklärte hierauf, daß es nicht so weit kommen möge, daß er es bedauern müsse, einen Senatskommissar nicht zur Ordnung rufen zu dürfen. Wahrscheinlich wird die Erregung, die im Bürgerausschuß herrschte, noch in den nächsten Ver-sammlungen der Bürgerschaft nach zittern. So leicht wird die Frage, wie das Defizit im Staatsbudget zu decken sein wird, nicht gelöst werden, zumal die gemein-same Kommission die Lotterie als Crispapfel zwischen

Senat und Bürgerschaft, die sich ja sonst so gut verstehen, geworfen hat.“ — Und das hat mit ihrem Singen, die Lotterie gethan. Man will nun einmal für 30 Silberlinge die Moral verkaufen!

**Versammlung der Bürgerschaft.** Die Tagesordnung der Bürgerschaft ist noch um einen weiteren Punkt vermehrt worden. Es soll noch über die provisorische Her-stellung einer Straßenbahn zwischen dem Bahnhofe und dem Ausstellungsplatze auf Marly, Verlängerung der Konzession für das Gesamtunternehmen der hiesigen Straßenbahn u. w. d. a. verhandelt werden.

**Die Steuermanns- und Schifferprüfung,** welche in dieser Woche abgehalten wurde, hat gute Erfolge gezeitigt. Sämmtliche Prüflinge haben bestanden. Zur Schiffer-prüfung hatten sich 5 Personen, zur Steuermannsprüfung 1 Person gestellt.

**Verlesenes Testament.** In öffentlicher Sitzung des Amtsgerichts, Abth. I, ist verlesen worden: das gegen-seitige Testament des hier selbst verstorbenen Privatiers Chr. F. G. Riesmann und seiner vorverstorbenen Ehefrau, M. E. D. geb. Einfeldt vom 16. April 1881.

Die Eröffnung der Markthalle ist nach der „L. A.“ erst zum 1. Juli d. J. in Aussicht genommen.

**Ausstellung.** Der Schluß der Anmeldungen für die deutsch-nordische Handels- und Industrie-Ausstellung ist heute erfolgt.

**Stadttheater.** Die Benefizvorstellung für den Re-gisseur der Oper, Herrn A. Schertel findet Dienstag Abend statt. Zur Aufführung gelangen Wagners herrliche „Meistersinger von Nürnberg“. In Anbetracht der des hervorragenden Wertes sowie der Beliebtheit des Be-nefizianten dürfte der zahlreiche Besuch nicht ausbleiben.

Wie ein Don Juan sammt seiner Konkubine vom betrogenen Ehemann durchgebläut wurde, läßt sich das „H. F.“ aus Lübeck berichten. Es schreibt: „Ein Ehe-paar weilte kürzlich auf einer Tanzfestlichkeit. Um Mitter-nacht klagte die Frau dem Manne, sie besinde sich nicht recht wohl, sie wolle nach Hause gehen, der Mann möge sich nicht im Tanze stören lassen und sich noch recht lange amüsiren. Der Gatte war mit diesem Vorschlage seines herzigen Weibchens einverstanden, er wünschte ihr eine angenehme Nacht und tanzte weiter; aber ohne seine Frau gefiel ihm das Vergnügen doch nicht allzu sehr. Nach dreiviertel Stunden brach er auf und gieng nach Hause. Dort wurde er sehr fatal überrascht; denn seine leidende Frau hatte inzwischen einen Tröster gefunden, der in seinen Zärtlichkeiten weiterging, als es dem Ehe-mann schicklich erschien. Er brach sich ein Stuhlbein ab und schlug mit diesem so energisch auf den Fremden und seine Frau los, daß sie ihr Heil in der Flucht suchen mußten.“

Ein ausgeschlachtetes Kalb wurde einem Schlachter-meister am Sonnabend auf dem hiesigen Schlachthause gestohlen. Als Dief ist jetzt ein Schlachtergeselle aus Pansdorf ermittelt. Er hat das Kalb in seiner Wohnung zerlegt und dann an verschiedene Leute verkauft.

Ein Logischwindler hat wiederum ein Gastspiel gegeben. Am 28. v. M. mietete sich ein angeblicher Zeitungsberichterstatte bei einem Schuhmacher in der Lindenstraße für 15 Mk. monatlich ein. Er gab an, daß er von Güstrow komme und hier ein Werk heraus-geben werde; sein Koffer käme nach. Am 12. d. M. ist der Patron jedoch verschwunden, ohne seine Schulden bezahlt zu haben. Der Koffer ist natürlich auch nicht gekommen.

Dem Krankenhause mußte ein Maurer aus Walken-ried übergeben werden. Da er beim Betteln verhaftet worden, mußte er im Polizeibureau erscheinen. Hier befiel ihm Epilepsie.

**Schiffahrt.** Noch immer ist es nicht gelungen, die Fahrinne bis auf die offene See hinaus frei zu machen. Seit Mittwoch Morgen ist der Dampfer „Trave“ unter Beihilfe von 60 Arbeitern bemüht, die offene See zu erreichen, bis jetzt jedoch ohne Erfolg. Ein ziemlich dicker, etwa eine halbe Seemeile breiter Eisgürtel, welcher erst durch den letzten Nordostwind zusammen geschoben wurde, ist noch zu durchbrechen. Gestern sind auch die beiden Postdampfer „Halmstad“ und „Vübeck“ und der Dampfer „Afrila“ nach Travemünde gelaufen. Der schwedische Dampfer „Dana“ hat von der Koch'schen Werft nach seinem Ladeplatz verholt, um mit Laden zu beginnen. Zum Auslaufen bereit liegen die Dampfer „Sanja“, „Falk“, „Der Preuße“ und der schwedische Dampfer „Udholm“, der letztere nach Kopenhagen be-stimmt. Im Laden begriffen sind die Dampfer „Alpha“, „Marie Louise“, „Elbe“, „Europa“ und „Alice Krohn“. Im Interesse unseres Handels und unserer am Hafen ihr Brod suchenden Bevölkerung wäre zu wünschen, daß endlich die Schiffahrt wieder in Fluß käme.

**Travemünde.** Kurz vor Schluß des Blattes wird uns noch gemeldet, daß es dem Eisbrecher „Trave“ endlich gelungen ist, den Eisgürtel zu durchbrechen. „Trave“ hat allerdings die Schraube gebrochen und die Welle verbogen. Er befindet sich auf der Koch'schen Werft, um Reserver schraube und Welle einsetzen zu lassen. Ob die Deffnung den Dampfern zum Auslauf genügt, ist noch nicht bestimmt, bis jetzt hat es noch kein Dampfer versucht.

**Hamburg.** Das Kriegsgericht sprach den aus den Reichstags-Verhandlungen bekannten Major Schulze-Klosterfelde frei, der auf der Wandsbeker Trambahn einen Zivilisten mit dem Säbel schwer verwundet hatte, weil er von ihm beim Verlassen des Wagens gestoßen worden war. Das Kriegsgericht erkannte, „daß nach Lage

der Sache ein Mißbrauch der Waffe nicht vorliege.“ Die Freisprechung dürfte Niemand überraschen.

**Hamburg.** Am gestrigen 2.ziehungstage der 5. Klasse 307 Hamburger Stadt-Lotterie war der folgende Nammern mit nachstehenden Hauptgewinnen gezogen: 70000 Mk. auf Nr. 97643; 10000 Mk. auf Nr. 58108; 2000 Mk. auf Nr. 34116; 1000 Mk. auf Nr. 75915; 400 Mk. auf Nr. 3779 4991 104 106; 300 Mk. auf Nr. 12836 20836 49652 57352 74014 84817 92367; 200 Mk. auf Nr. 10589 10796 11985 16899 19104 27900 48415 52179 53490 56238 58565 62815 63004 69106 72882 85330 85404 102798 107908. (Dhne Gewähr.)

**Flensburg.** Aus der Ferienkolonie. Am Sonntag machte der 20jährige Füllier G. Richter durch Erschießen seinem Leben ein Ende. Welche Ursache den jungen Menschen so früh in den Tod getrieben, konnte bis jetzt nicht in Erfahrung gebracht werden.

**Penzlin.** Von den „patriarchalischen“ Zu-ständen in Mecklenburg. Der Guts-Inspektor zu Klein-Wielen hatte es durch sein Verhalten den Arbeitern gegenüber bei diesen gründlich verdorben. Als nun kürz-lich der Schweineknecht in etwas angeheitertem Zustande aus der Stadt kam, wurde er vom Inspektor mit einem derben eichenen Stocke dermaßen geschlagen, daß dieser zerbrach. In seiner Noth griff der Knecht nach einer Forke und ebenso der Inspektor. Letzterer gebot ihm, das Werkzeug von sich zu thun, was auch geschah; der Inspektor jedoch stellte seine Forke der ausgesprochenen Erwartung entgegen nicht bei Seite, vielmehr verfezte er dem Knecht damit einen Schlag auf den Kopf, worauf der arme Kerl die Flucht ergriff, aber auf einer glatten Stelle niederstürzte. Sofort war der Inspektor bei ihm und hieb mit der Forke so lange auf ihn ein, bis er bewußtlos geworden war. Noch nicht genug damit, es wurden ihm noch zum Ueberfluß die Arme und Beine gefesselt, worauf die Ueberführung in das Krankenhaus erfolgte.

### Lübecker Stadttheater.

„Die Haubenlerche“, Schauspiel in 4 Akten, von E. v. Wildenbruch. Es gab 'mal eine Zeit in Deutsch-land — es ist noch nicht lange her — da träumte man viel vom „sozialen Kaiserthum“. Man wollte damit dem klassenberuhten Proletariat den Wind aus den Segeln nehmen. Der Traum war vielleicht schön, zu schön fast; aber es war eben nur ein Traum. Träume aber sind Schäume! Und so ist denn auch in der rauhen Wirklich-keit der schöne Traum vom „sozialen Kaiserthum“ in ein Nichts zerfließen. Damals nun, als das Geschrei vom „sozialen Kaiserthum“ am lautesten ging, entstand Wildenbruch's „Haubenlerche“. Sie trägt das damalige Zeitkolorit und ist nur mit diesem Hintergrunde zu ver- stehen. Der Papierfabrikat A. Langenthal verkündet frank und frei die Lehre (wir zitiren nur dem Sinne nach): „Da sitzen sie nun und studiren sie, wie man die Lage der Arbeiter verbessern kann. Man überlasse das einfach dem Staat.“ Ja, der „Staat“, das ist der todte Punkt in der „Haubenlerche“! Noch einmal hat Wilden-bruch versucht, die Zeitverhältnisse als Unterlage für ein Schauspiel auszubeuten: In „Meister Balzer“ zeigt er nämlich, wie der Großbetrieb den Kleinhandwerker ruiniert. Doch stehen beide Werke — „Haubenlerche“ und „Meister Balzer“ — auf recht schwachen Füßen. Was ist's nun mit dem Inhalt der „Haubenlerche“? In die Fabrik-arbeiterin Vene Schmalenbach, die wegen ihres munteren, flinken Wesens und ihres frühmorgigen Singens von Hermann Langenthal „Haubenlerche“ genannt wird, verliebt sich nach allen Regeln der Kunst der Fabrikant August Langenthal. Er hält um die Hand Vene's an, die ihm auch gewährt wird — schon mit Rücksicht darauf, daß August Langenthal die Mittel für eine Badereise der franken Mutter Vene's gewähren will. Doch Vene fühlt sich unbehaglich in ihren jetzigen Verhältnissen; sie liebt den Wittgesellen Paul Isfeld. Loszukommen von August, das ist ihre fürnehmste Sorge. Aber das „Wie“ macht ihr Kopfschmerzen — auf der einen Seite die heilungsbedürftige Mutter, auf der anderen Vene's eigenes Glück. Zwischen diesen beiden Extremen schwankt sie nun wie ein Schilfrohr im Winde hin und her. Als man ihr aber das Leben im Hause der Langenthal's unbeabsichtigt zur Dual macht, will sie das Haus ver-lassen. Als rettender Engel naht sich Hermann Langen-thal, der Bruder August's. Während er sie aus dem Hause zu entführen verspricht, gedenkt er sie zu ver-führen. Auf seinem Zimmer will er den Plan ausführen. Mit Wein macht er Vene trunken, mit Geld will er ihre Regungen beschwichtigen — da ruft Vene um Hilfe. Die „Entführung“ ist mißlungen. Und jetzt erfährt auch August Langenthal, daß Vene ihn gar nicht lieb hat, sie gehört ihrem Paul Isfeld für immer.

Wildenbruch's Bestreben geht in der „Haubenlerche“ vielfach dahin, die Anschauungsweise des aufstrebenden Proletariates zu diskretiren. Nur schade, daß seine Arbeiter sämmtlich durch die Brille national-liberaler Zeitungen gesehen sind. Es sind Schemen, die wegen ihrer gutmüthigen Dummheit zum Lachen reizen und zeigen, mit welchen Augen die Arbeiter vom Bürgerthum gesehen werden. Auf der anderen Seite zeigt Wilden-bruch, vielleicht ohne Absicht, die laze Moral des Bürger-thums. Während diese in Hermann Langenthal un-verholten zum Ausdruck kommt, wird sie bei August Langenthal mit dem Mantel der Scheinheilig-keit bedeckt. „In Berlin,“ so meint August zu seinem Bruder, „kannst Du machen was Du willst, nur hier nicht.“ In Berlin also darf, nach August's Ansicht, der Bruder sich gegen den Sittentobex vergehen, nur in dem Fabrikorte nicht; es könnte Skandal erregen. — O, Ihr Phariseer!

Gespielt wurde, trotzdem das Haus schwach besucht war, gut. In Fr. Meffert hatte Lene Schmalenbach eine würdige Vertreterin gefunden. Uebefangenes Spiel, tiefe Nachempfindung zeichneten die Darstellerin besonders aus. Mit dem Hermann Langenthal Herrn Dr. Sengers durfte man mehr als zufrieden sein. Der cynische Ton, das kalte Lächeln, mit dem sich der edle Sproß des Bürgerthums über alles hinwegsetzte, waren durchaus gut getroffen und bewiesen ein tiefes Eindringen in die Rolle. Alle psychologischen Feinheiten wurden herausgearbeitet. Der vierte Akt besonders gestaltete sich zu einem Bravourstück psychologischer Kleinmalerei. Mit dem gutmüthigen August Langenthal fand sich Herr Schöneberger, so gut es eben ging, ab. Er bemühte sich, aus dem „Arbeiterfreunde“ zu machen, was eben ging. Mit dem Paul Kiesel, der die rechte Wange auch noch hinhält, wenn er auf die linke geschlagen wird, quälte sich Herr Le Seur ab. Dieser blutlosen Gestalt hauchte er erst Leben ein. Daß Herr Kunze den Alle Schmalenbach nicht verderben konnte, stand bei uns von vornherein fest. Dazu ist Herr Kunze ein zu talentirter Schauspieler und der Alle zu gut gezeichnet. Die Rollen der Juliane und Frau Schmalenbach lagen in den Händen von Fräulein Wohl und Frau Stromer-Basté. Wir haben nichts auszusetzen, aber auch nichts hervorzuheben.

**Sprechsaal.**

(Dem Publikum gegenüber ohne Verantwortung.)

(Eingefandt.)

**An sämtliche Arbeiter und Arbeiterinnen im Leder-Gewerbe!**

Der Abgeordnete Stamm hat bekanntlich im Reichstag einen Antrag eingebracht, das Quebracho, ein südamerikanisches, an Gerbstoffen reichhaltiges Holz, mit Zoll zu belegen. Begründet wird der Antrag damit, daß unsere einheimischen Schälwaldbesitzer unter der großen Konkurrenz des auswärtigen Gerbstoffes zu leiden hätten. Die Annahme dieses Stamm'schen Antrages nun hätte zur

Folge, daß eine blühende Industrie vernichtet würde. Das Ausland würde uns mit fertigen Leder überflutet, wie dies früher der Fall war. An der Grenze von Holland und Oesterreich würden die größten Fabriken wie Pilze aus der Erde wachsen, und Tausende von Proletariern in Deutschland durch die Konkurrenz auf das Pflaster werfen. Selbst die sonst reichhaltigen Fabrikanten, Lederhändler und kleinen Meister haben die Tragweite des Stamm'schen Antrages eingesehen und enträtheln sich darüber.

Arbeiter und Arbeiterinnen! Nachdem schon in verschiedenen Städten die Lederarbeiter in Protestversammlungen gegen jeden Zoll auf fremde Gerbstoffe abgehalten haben, heißt es auch hier in Lübeck, sich Mann für Mann gegen die Zollerrhöhung zu erheben! Ihr Schläfer wacht auf! Es gilt unsere Interessen wahrzunehmen. Ein Zoll würde nur dazu beitragen, unseren Lohn zu schmälern und dem übrigen Publikum die Lederarbeiten zu verteuern. Ihr Arbeiter in der Lederbranche erwacht! denn der Zoll würde die Schulklein der wirtschaftlich Schwächeren treffen. Treten wir Alle ein, indem wir dagegen protestiren wie es die Tabakarbeiter gethan haben. Erscheint Alle in der Versammlung, weckt die Tränmer auf, damit sie theilnehmen an dem Kampfe für unser eigenes Wohl.

Die Versammlung findet Sonntag Vormittag 11 Uhr im „Berliner Hof“ statt.

Sämmtliche Arbeitgeber sind ebenfalls hiermit eingeladen.

Und nun nochmals: Erscheint zahlreich, um die Protestversammlung würdig zu gestalten.

Ein Lederarbeiter.

(Anmerk. d. Red.: Wir bemerken hierzu, daß diese Protestversammlung mit dem in Berlin von Seiten der Partei gefassten Beschlusse nichts zu thun hat.)

**Vermischtes.**

Eine feine Familie. Das Pariser Zuchtpolizeigericht hat sich augenblicklich mit einer ebenso verwegenen als originellen Gaunerfamilie zu beschäftigen. Die Familie Nbars bewohnte ein Schloß in Chateau-du-Loir, Departement Sarthe, und wurde in der ganzen Gegend hochgeachtet. Die Mitglieder derselben schienen ruhige und wohlhabende Personen zu sein, so daß selbst die Behörden mit ihnen auf dem freundschaftlichsten Fuße standen. In gewissen Zwischenräumen entfernten sich stets einige Mitglieder der Familie, um Geschäfte und

Einkäufe in Paris zu besorgen, wie sie sagten. Es waren aber sehr eigenartige Geschäfte, die diese Herrschaften nach der Stadt führten. Am 12. Juli v. J. nämlich wurde das Oberhaupt der Familie mit seiner Frau, Schwieger-tochter, Schwägerin und einer anderen Verwandten auf dem Lhoner Bahnhofe ertappt, als sie die Taschen der Reisenden gewissenhaft untersuchten. Man fand bei ihnen Uhren, Schmuckgegenstände und Börsen, die an 5000 Fr. enthielten. Am selben Abend erhielten die Mitglieder der Gesellschaft, die in Chateau-du-Loir zurückgeblieben waren, von einem Spießgesellen eine Depesche folgenden Inhalts: „Kommet augenblicklich schlechte Waaren zurück-zuziehen,“ was natürlich besagen wollte: „Wir sind ertappt.“ Die Hausdurchsuchungen, die in Chateau-du-Loir und dem Hotel de l'Étoile der Rue de Traversiere, in welchem die Herrschaften in Paris abzustiegen pflegten vorgenommen wurden, führten zur Entdeckung einer großen Anzahl von Gegenständen, die aus zahlreichen Diebstählen herrührten. Die ganze Bande, sowie die Komplizen, die Waaren zu verkaufen beauftragt waren, wurden verhaftet. Das Gericht erkannte gegen die einzelnen Mitglieder der netten Familie auf Gefängnißstrafen von sechs Monaten bis zu fünf Jahren.

**Lübecker Getreidepreise.**

Nach Qualität und holländischem Gewicht per 200 Pfund:	18. März.
Weizen . . . . . 12 Mt. — Pf bis 18 Mt. — Pf.	
Roggen . . . . . 11 „ — „ 11 „ 70 „	
Gerste . . . . . 11 „ — „ 11 „ 50 „	
Hofer . . . . . 10 „ 50 „ 11 „ 50 „	
Erbsen . . . . . 11 „ 50 „ 12 „ — „	
Weiße Kichererbsen 15 „ — „ 17 „ — „	
Grüne „ . . . . . 15 „ — „ 17 „ — „	

**Sternschanz-Biehmarkt.**

Hamburg, 14. März

Der Schweinehandel verlief träge. Zugeliefert wurden 1770 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preise: Verlandtschweine schwere 44—46 Mt., leichte 43—45 Mt., Sauen 39—43 Mt. und Ferkel 43—45 Mt. pr. 100 Pfd.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote“ inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

**Großer Ausverkauf**  
von leicht beschädigten Waaren.  
**H. Gröper**  
11 Kupferschmiedestraße 11.

Die Dampf-Caffeebrennerei von **C. Stechmann,** 16 Krähenstrasse 16 empfiehlt ihren **Korn-Caffee** fabricirt vom besten Getreide, frei von allen schädlichen Substanzen, wesentlichend als Zusatz zum wirklichen Caffee und von vielen ärztlichen Autoritäten als allein zu trinkendes, wirklich nahrhaftes und gesundes Getränk vielfach empfohlen. Zu haben in fast allen Colonialwaaren-Geschäften.

Schönes **Braten-Schmalz** Pfund 40 Pfg.  
**Aug. Scheere** Holstenstraße 27.

Gute Kichererbsen, Pfd. 12 Pf., Salzgurken, Stück 5 Pf., Apfelwein u. Kirschlaff, sowie sämtliche Colonialwaaren unter Garantie reeller Bedienung und guter Waare, empfiehlt **C. Schwarzbach, Glodengießerstr. 89.**

In unserer Expedition ist zu haben: **Bilderbuch** für grosse und kleine Kinder. Ausgabe 1894. Preis 75 Pfennig. Als Geschenk besonders zu empfehlen.

**Beggelansen** eine schwarzgraue Kasse mit gelber Brüst. Abzugeben gegen Belohnung Mengstraße 13.

Im Verlage der Buchhandlung des „Vorwärts“ ist erschienen und durch die Expedition des „Lübecker Volksbote“ zu beziehen:

**Der Leipziger Hochverraths-Prozess** wider **Bebel, Liebknecht, Hepner.** Mit einer historischen Einleitung von W. Liebknecht. Neue Ausgabe. 20 vierzehntägige Lieferungen à 20 Pfg.

Für jeden Parteigenossen, der die Geschichte der Partei kennen will, geradezu unentbehrlich. Alle Vorgänge in der Partei seit ihrer Gründung, ihre Verhältnisse und Aktionen, die Korrespondenz der Angeklagten und des Parteiaussschusses mit Genossen und Politikern im In- und Ausland — alles liegt hier gesammelt vor. Das Buch ist daher für jeden politisch denkenden Staatsbürger ein reichthümliches und politisches Quellenwerk und ein Arsenal der gesammten sozialistischen und revolutionären Literatur bis in den Anfang der 70er Jahre.

**Dabersche Kartoffeln** 200 Pfd. 5,30 Mt., 10 Liter 45 Pfg. Joh. Nagel, Engelsgrube 51.

**Feinbrot** 6 Pfd. schwer für 50 Pf. empfiehlt **W. Warner** Fischergrube 77.

**Junges fettes Fleisch,** ausnahmsweise dicke Stücken empfiehlt bestens **H. Wulff, Fischergrube 10.**

**Zwiebeln** zu verkaufen, p. Ctr. 2 u. 1,56 Mt. wegen Räumung der Lager. Mehrere Ladungen frostfreie gesunde **Magnum bonum-Kartoffeln** billig. **L. Jacobsen, Meierstraße 26 a.**

**Miethe-Quittungs-Formulare** sind zu haben in der Expedition des Lübecker Volksboten.

**Auction** Sonnabend den 16. d. M., Morgens 9 und Nachmittags 3 Uhr präcise, über den Rest des Waaren-Lagers der Firma **Born & Ehlers.** **H. E. Koch, Auctionator.** NB. Bis zur Auction Verkauf zu jedem annehmbaren Preise.

**Zu verkaufen 1 Sopha und 1 Bett** billig. Hagenstraße 90, 1. Etg., links.

Sein Feuerungs- u. Kartoffelgeschäft im Großen und im Kleinen empfiehlt zu den billigsten Preisen **G. Carlson, Gr. Nießen 7.** Briquettes, 100 Stück 80 Pf.

**Seifig-Weibchen** zu kaufen gesucht. St. Annenstraße 8, 2. Etg.

**Betragene Kleidungsstücke u. Fußzeug** werden gekauft Mariesgrube 54. Ein junges Ehepaar bittet um ein kl. Darlehn bis 100 Mt. Genügende Sicherheit und Rückzahlung. Offert. unt. **H 666** an d. Exp. d. Bl.

**Gesucht** ein gut erhaltener Kinderwagen. Offerten mit Preis unter **BE 93** postlagernd **Schwartau.** Zum 1. April eine frdl. Part. u. eine Etagen-Wohnung von je 2 Zim., Küche n. Wasser, sowie all. Zub. Lg. Lohberg 41. Näheres im Flügel.

Zum 1. April eine kl. Wohnung im Flügel mit Keller. Mitte der Stadt. Näheres Mariesgrube 42, 2. Etage.

**Gasthof „Zum gold. Stern“** Weiter Krambuden 1. Täglich: **Gr. Unterhaltungsmusik** ausgeführt von **F. Bissmann** aus Hamburg. Hierzu ladet freundlichst ein **H. Nüfs Wwe.**

**Restaurant Otto Gennburg.** Beckergube 44. Täglich: **Grosses Concert** der Wiener Damen-Capelle „Donauwellen“. Solovorträge auf **Clavier**, (1250) **Clarinett**, **Zither** und **Kylophon.** Eintritt frei. Anfang 7 Uhr.

Wir gratuliren der Frau und dem Fräulein **Wille** zu ihrem gemeinschaftlichen Geburtstage. Nun rathet mal?

**Günstig für Brautleute!** 1 neues, vollständiges zweifchl. Bett mit Mattstelle und Sprungfederunterlage für 49 Mt. besonders Umstände halber zu verkaufen. **Königsstraße 108, 2. Etg.**

**Fahrplan der Eisenbahn-Züge.** Gültig vom 1. October 1894.  
**Lübeck—Hamburg.**  
Von Lübeck: 6,56, 8,15, (10,20 von Ahrensburg) 10,45, 1,05, 4,00, 6,57, 7,55, (9,40 von Ahrensburg) 9,15, 10,30.  
Von Hamburg: 7,30, 8,45, (9,20 nur bis Ahrensburg) 10,25, (12,05 nur bis Döbelsloe) 1,45, 3,40, 5,40, 6,33, (8,45 nur bis Ahrensburg) 9,45, 11,20.  
Von Döbelsloe nach Lübeck: 8,35, 9,30, 11,27, 2,48, 4,28, 6,36, 7,39, 10,51, 12,09.  
**Lübeck—Büchen.**  
Von Lübeck: 8,24, 10,47, 1,32, 4,27, 8,27.  
Von Büchen: 6,36, 8,54, 12,30, 3,00, 7,06, 9,56.  
Von Rabeburg nach Lübeck: 7,09, 9,55, 1,04, 3,51, 7,43, 10,30.  
Von Mölln nach Lübeck: 6,57, 9,34, 12,53, 3,33, 7,31, 10,17.  
**Lübeck—Travemünde.**  
Von Lübeck: 7,55, 10,40, 2,00, 5,00, 8,30  
Von Travemünde: 6,20, 9,03, 12,00, 3,05, 6,55  
**Lübeck—Eutin.**  
Von Lübeck: 7,40, 10,02, 2,45, 6,00, 9,00.  
Von Eutin: 6,00, 9,07, 12,05, 4,15, 7,27.  
Ahrensboeck-Gleichenhof.  
Von Ahrensboeck: 7,40, 8,55, 10,10, 2,50, 4,05, 7,15, 9,00.  
Von Gleichenhof: 8,20, 9,35, 11,00, 3,35, 6,45, 8,00, 9,50.  
**Medlenburgerische Friedrich-Franz-Bahn.**  
Von Lübeck nach Meinen: 7,38, 10,05, 12,15, 5,15, 8,30.  
Von Meinen nach Lübeck: 8,57, 11,12, 2,05, 6,44, 11,00.  
Von Schwerin nach Meinen: 8,30, 10,48, 1,25, 6,18, 10,30.  
Von Wismar nach Meinen: 8,23, 10,40, 1,30, 6, 18,9,30.

**Stadttheater in Lübeck.** Sonnabend den 16. März: 108. Abonnements-Vorstellung. 6. Serie: **Drang**. Anfang 7 Uhr. Schauspielerspreise.  
**Kean.** Sonntag den 17. März, Nachm. 4 Uhr, 18. Vorstellung zu halben Kassenpreisen. **Robert und Bertram.** Abends 7 Uhr. Ueberspreise. 110. Abonnements-Vorstellung. 2. Serie: **Geist**. (Die 109. findet Montag statt).

**Der Postillon von Lonjumeau.** Die schöne **Galathée.** Sonderzug in der Richtung Rabeburg—Meinen Rückfahrt 11 Uhr 5 Min. **Dienstag den 19. März:** Anfang 6 Uhr. Ueberspreise. **Ausser Abonnement.** Benefiz für Hrn. Reg. Anton Schertel.

**Die Meisterfinger von Nürnberg**

## Das Sterben der Religionen.

-e- Das altersschwache, zitternde Europa wird wieder fromm, es hüllt sich in die aschgrauen Kleider des erkenntnißfeindlichen Glaubens; das ist das letzte Schlafmittel, von dem kein zerrütteter und greisenhafter Körper Ruhe erhofft. Schwarz soll wieder Trumpf werden; wie der Vogel Strauß schließt man die Augen und erhofft von der Finsterniß Errettung aus dem anstürmenden Flammenmeer der brennenden Steppe. Wie anders aber ist diese Frömmigkeit geartet, die sich zitternd in die Tempel flüchtet, gegenüber jenem begeisterungsblodernden Glauben, mit dem sich einstmal die Christen anschlachten, die Ketten der römischen Kaiser zu zerbrechen. Es ist nur das letzte Aufklackern eines erlöschenden Feuers, welches seine Mission, die kalte Menschenwelt zu erwärmen, längst erfüllt hat.

Andere Zeiten und ein anderer Glaube. Heute heizt man nicht mehr mit Stroh, ja kaum noch mit Holz; heute nimmt man Kohlen und die Zeit ist nicht mehr fern, wo die wärme- und lichtheischende Menschheit sich an dem Feuer des elektrischen Stromes erwärmen wird. In unseren Tagen hat der blinde Glaube, mit dem die Religionen stehen und fallen, seine kulturbildende Kraft verloren. Er hatte nur so lange eine Berechtigung, wie ihm die Fähigkeit innewohnte, die reißenden Raubthierzähne der menschlichen Bestie abzustumpfen und damit das gierige, vernunftlose Raubthier, welches man fälschlicher Weise Mensch nannte, einem wirklich menschlichen Zustande näher zu bringen, d. h. aus dem Raubthier einen denkenden und der Vernunft gehorchenden Menschen zu machen. Diesem Ziele sind wir näher gekommen, und wenn auch heute noch der denkende und der Vernunft gehorchende Mensch ein unerreichtes Idealbild ist, so hat die Menschheit inzwischen doch so viel begreifen gelernt, daß ihr herrlichere Siege in dem lichtstrahlenden Reiche der Erkenntniß winken, als in dem Dunkel einer schläfrigen Glaubenswelt.

Erkenntniß und nicht Glaube; Wirklichkeit, Thaten und nicht kindliches Träumen, das ist die Lösung unserer Zeit. Die Religionen waren der Ausdruck der in ein gedankliches System gebrachten, dem Menschen vom Thiere vererbten thierischen Furcht, und diese Furcht zu überwinden diente der blinde Glaube. Nachdem nun aber unser Blick nicht nur über die ganze Erde, sondern weit bis zu den Sternen des Weltraumes hinausgeilt ist und damit der menschliche Verstand den Weltenkolos mit starken Armen umschlungen hat, um ihn Auge in Auge zu schauen, seitdem ist die thierische Furcht, die den vernunftlosen Menschen besetzte, im Schwinden. Hierin liegt das Geheimniß und die Kraft unserer und der kommenden Zeit.

Der erkennende Mensch durchwandert die Welt mit dem scharfgeschliffenen Dolch seines Denkvermögens, und weil er diese Waffe den Menschen und Dingen ins Herz zu stoßen versteht, hat er das Fürchten verlernt. Frei wie der Adler in den Lüften wiegt sich der Gedanke über den Leiden und Freuden des Lebens. Im Spiegel der Erkenntniß erscheint die Welt wie sie ist als eine Nothwendigkeit und der denkende Mensch befreit sich selbst, indem er sich der Nothwendigkeit fügt. So schwindet selbst der Stachel des Todes; aber das Flimmer-

gold bunter Räcke, die Eitelkeit wogender Busen und die Schlangemoral hungriger Knopflöcher lösen sich auf wie übel duftende Nebelgebilde. Dennoch bleibt der Reiz des Lebens, denn die Erkenntniß kennt kein faules Genügen; sie strebt von Welttheil zu Welttheil, von Planet zu Planet, von Fixstern zu Fixstern und weil sie dem Lichte gleich die schwärzeste Finsterniß zu erhellen vermag, bringt sie dem Menschen eine Befriedigung, wie sie die Seligkeit des Glaubens niemals gekannt.

Was also soll noch das Taglicht betender Glaubensmänner in unserer Zeit des elektrischen Lichtes; man schießt nicht mit Armbrüsten, wenn man über Guffstahlkanonen verfügt. Nicht ewig läßt sich die Welt an den Wirnsfäden des Glaubens regieren; auch die gläubigsten Kinder verlieren den Glauben an jene Semmeln, die aus den Wolken herabfallen sollen, sobald ihnen der Magen knurrt. Das Christenthum wurde einst geboren in den knurrenden Magen armer Juden; die Schwerter und die Kreuznägeln feiger, aber beutegieriger Pharisäer hauchten ihm die innere Kraft ein, eine alternde Götterwelt zu überwinden. Aber ebenso wie es geboren ward, wird das Christenthum wieder zu Grunde gehen an den knurrenden Magen moderner Proletarier und die Festschlingen einer pharisäischen Paragraphenwelt werden seinen Uebergang nur beschleunigen.

Vor 19 Hundert Jahren baute man einen Zukunftsstaat in den Wolken; man hatte nur den Glauben und dieser träumte sich aus einer mangelhaften Gegenwart in ein rosenduftendes Jenseits hinüber. Heute dagegen hat man das Jenseits aus den Wolken zur Erde herabgeholt; nicht der Glaube, nein, die Erkenntniß baut sich einen neuen Zukunftsstaat, nicht als ein Traumbild, sondern als ein Gebilde der wirklichen Welt. Das ist ein himmelweiter Unterschied, darin liegt der gewaltige Fortschritt, den die Kulturarbeit von 19 langen Jahrhunderten dem menschlichen Verstande gebracht hat. Die Menschheit ist älter und reifer geworden; die Milch der frommen Glaubensart vermag sie nicht mehr zu sättigen. Endlich hat man einsehen gelernt, daß man kein Haus in den Wolken bauen kann, sondern das Fundament auf der Erde legen muß. Freilich die Pharisäer lachten über den Zukunftsstaat der Christen; die Pharisäer lachen auch heute über den Zukunftsstaat der Sozialisten. Die Pharisäer glaubten immer, daß nur sie allein von Gottes Gnaden und unfehlbar seien; sie verstanden auch mit diesem Glauben sich den Unverstand tributpflichtig zu machen. Sobald sie aber mit ihrer lächelnden Schneidigkeit und ihren tölpelhaften Komödiantenknißen keine Erfolge mehr erzielten, dann schriehen sie wuthschraubend nach einem Henker und sie flüchteten sich zitternd in ihre Tempel, um ihre Götter anzuflehen, daß dieselben die ungläubige Menge mit Feuer und Schwert vernichten möchten.

Indessen Alles hat seine Zeit; unbekümmert um die Heuchler und Pharisäer geht die Weltgeschichte ihren ruhigen Gang; langsam aber sicher bringt der menschliche Verstand aus der finsternen Glaubenswelt in das lichtfröhliche Land der Erkenntniß. Kein Fluchen und Wehen, kein Sirenenengesang und auch nicht die Flötentöne eines geriebenen Mattenfängers werden die ungläubigen Kinder der Neuzeit vermögen noch einmal zurückzuführen in die finsternen Höhlen des gläubigen Unverstandes. Wer einmal vom Baum der Erkenntniß aß und denken gelernt hat,

der bejubelt den Tag, an dem er endlich dem langweiligen Paradies den Rücken gelehrt, um aus eigener Kraft ziel- und selbstbewußt die weite Welt zu erobern. Mögen auch die zitternden Heuchler Peter und Morbio schreien und ihre Narren in dem Opiumrausch des religiösen Glaubens beruhigen, sie bekunden dadurch nur ihre greisenhafte Schwäche. Der denkende Mensch bedarf solcher giftigen Mittel nicht; er ist stark genug, die Welt zu betrachten, so wie sie ist und sie umzugestalten gemäß seiner eigenen Vernunft. Und der Erkenntniß allein gehört die Welt, der alternde Glaube liegt im Sterben.

## Soziales und Partei-Leben.

München. In der Artilleriewerkstätte haben größere Arbeiterentlassungen stattgefunden. Die „Münchener Post“ spricht von 200.

Athen. Da der Polizeipräsident sich weigerte, die neuen Bestimmungen über die Wagen wieder aufzugeben, sind die Kutscher von Athen und Piräus in einen Ausstand getreten.

Nur durch vorsätzliche Herbeiführung eines Unfalles, nicht aber durch Leichtsinns oder grobes Verschulden wird der Rentenanspruch des Verletzten aufgehoben. Der Kutscher Sommerfeld war im Fuhrwerksbetriebe von F. Dames in Berlin beschäftigt gewesen. Am 21. August 1893 fiel er als er Futter vom Boden holen wollte, von der Treppe resp. Weiter herab und zog sich dabei eine Verletzung des Rückgrats zu, durch welche er bedeutend in der Erwerbsfähigkeit beschränkt wurde. Die Berufsgenossenschaft lehnte die Gewährung einer Rente ab, da Kläger im angetrunkenen Zustande und gegen das deshalb an ihn ergangene Verbot der Frau des Inspektors des Fuhrhofes auf den Boden gestiegen sei. Gegen den ablehnenden Bescheid legte der Kläger Berufung ein. Er führte aus, daß er nicht angetrunken gewesen sei und daß die Treppe sich in einem sehr schlechten Zustande befunden habe. Ein Verbot, auf den Boden zu steigen, sei auch an ihn nicht ergangen. Das Schiedsgericht nahm das Vorliegen eines Betriebsunfalles an, da der Kläger die Verletzung bei einer Thätigkeit erlitten, welche zu seinen gewöhnlichen Obliegenheiten gehörte. Wenn er auch im angetrunkenen Zustande und gegen das Verbot der Frau des Inspektors, deren Berechtigung zu solcher Unterjagung dahin gestellt bleiben könne, die Treppe zum Futterholen bestiegen habe, so könne er darum doch nicht als des Rentenanspruchs verlustig angesehen werden, denn dem Verletzten sei nur dann der Anspruch auf Rente zu verfallen, wenn er, was hier nicht nachgewiesen, den Unfall vorsätzlich herbeigeführt habe. Leichtsinns und grobes Verschulden hoben den Anspruch nicht auf. Gemäß dem Gutachten des Arztes sprach das Schiedsgericht Berlin dem Kläger die volle Rente zu. Gegen diese Entscheidung erhob die Berufsgenossenschaft Rekurs beim Reichsversicherungsamt, welches nunmehr nach der Berliner „Volkszeitung“ die Vorentscheidung bestätigte und den Rekurs der Beklagten als verfehlt zurückwies.

## Aus Nah und Fern.

Die böse Handschrift. Redakteure, Korrektoren und Setzer wissen das Vergnügen zu würdigen, welches das Entziffern der „Klauen“ diverser Autoren bereitet, und

Gefinnung galten. Der Spanier erwies ihr den besten Dienst, den man einer jungen Schauspielerin erweisen kann: er ließ sie hinter die Coulissen sehen, er entkleidete Menschen und Dinge ihres falschen Nimbus und nannte sie beim rechten Namen. Männer und Weiber waren ihm nur Maschinen, mit Leidenschaften und Triebsfedern, und er wurde nicht müde, dies unaussprechlich Follys Geist einzuprägen. Dabei war er nie trocken lehrhaft, sondern sprach stets aus einer wahren Theilnahme heraus. Folly sah und hörte viel, was ein Mädchen, in ihrem Alter nicht ohne Erörthen wahrnimmt — es ließ sie ganz kalt und unberührt. Der Stel, mit dem sie sich den gewöhnlichen Gulbigungen der Männer, die in dem Weibe nur das Geschlecht verehren, entzog, entsprang bei ihr nicht sowohl der Augenb, als der Berachtung. Indem Esperanza ihr die Nachtseiten des Lebens enthüllte, richtete er zwischen diesen Nachtseiten und seinem Schützling eine unübersteigliche Mauer auf, aber der Duft und Schmelz der vertrauenden jungen Seele mußte freilich darunter leiden.

Zu jener Zeit war John Barrington der Direktor des Devity-Theaters. Mit seltenem Scharfblick und rastloser Energie begab, ließ er sich keine Gelegenheit, ein Unternehmen zu heben, entgehen, und kaum hatte er Folly gesehen, als er sie für sich zu gewinnen suchte und ihr unter glänzenden Bedingungen ein Engagement bot. Bevor Folly ihre Entscheidung traf, besuchte sie eine Matinee im Devity-Theater, und die Wagenburg, welche den ganzen Strand entlang den Verkehr hemmte, gefiel ihr. Auch die innere Einrichtung des Hauses, wie der Bühne sagte ihr zu; Alles war elegant und geschmackvoll, der Saal, die Dekorationen, die Kostüme, das Publikum

## Folly Morrison.

Roman von Frank Barrett.  
Autorisirte Uebersetzung von A. Geisel.

(22. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Unternehmer hatte den Wink verstanden und wußte den Weg zu Folly zu finden; indem er sich verbiegend zu ihr trat, sagte er:

„Wenn ich mich nicht täusche, so habe ich die Ehre —“

„Ich heiße Folly,“ fiel die Tänzerin ihm ins Wort, „Folly vom Garten-Theater.“

„Wer hätte nicht von Ihnen gehört. Ich sah Sie tanzen und werde es nie vergessen.“

„Ich danke,“ lächelte Folly. „Sie sind Menager hier, nicht wahr?“

„Ja, gefällt es Ihnen hier?“ fragte Herr Manning lebhaft.

„Alles — nur das Ballet finde ich etwas unter der Kritik.“

„Freilich, freilich — es giebt eben leider nur eine Folly!“

„Nun — was meinen Sie dazu, wenn diese eine Folly hier tanzen wollte?“

„Ich wäre überglücklich, aber — ich bin nicht imstande, so glänzende Anerbietungen zu machen, wie das Garten-Theater.“

„Darauf kommt es mir auch gar nicht an — zahlen Sie mir, was Sie nur können. Esperanza hat gerade auch kein Engagement; der kann Ihr Ballet herrichten, und meine Begleiterin hier, Frau Clipp, kann ja dann für die Kostüme sorgen.“ Folly vergaß nie ihre Freunde.

„Ich werde die Sache sofort in Erwägung ziehen und Ihnen morgen die Entscheidung zugehen lassen,“ sagte Manning.

Der Erfolg dieser seltsamen Begegnung war, daß Folly am folgenden Tage einen Vertrag unterzeichnete, der sie auf sechs Monate an die Musikhalle band — Signor Esperanza sollte das Ballet, Frau Clipp die Kostüme übernehmen. Wieder einmal sah Folly ihren Namen in Riesenbuchstaben auf den Plakaten prangen, nebst einer lithographischen Abbildung von ihr in den schreiendsten Farben, sie in ihrer neuen Rolle darstellend.

Dasselbe Glück, welches sie in das Garten-Theater geführt hatte, begleitete sie in die Musikhalle. Herr Manning hatte alle Urfach, mit seiner Acquisition zufrieden zu sein. Schon vor Ablauf des ersten Monats machte er Folly den Vorschlag, sie auf ein Jahr zu engagieren und ihren Gehalt um das Doppelte zu erhöhen. — Folly war nicht abgeneigt, auf den Vorschlag einzugehen, aber Esperanza ließ es nicht zu — und er machte es ihr begreiflich, daß es ihre ganze Zukunft schädigen würde, wenn sie noch länger an der Bühne der Musikhalle bliebe.

„Ich selbst werde alt und kann nicht mehr sehr viel Ansprüche machen,“ sagte der Balletmeister, „aber für Sie schießt es sich nicht, in einem Lokale zu tanzen, wo geraucht und getrunken wird. Sie sind doch eine Künstlerin!“

Esperanza wurde in jeder Hinsicht Follys guter Geist. Er hob ihre Selbstachtung und machte die Eitelkeit, die ein anderes Mädchen ins Verderben gestürzt hätte, für sie zur Schutzwehr. Daster stießen Folly ab, nicht weil ihre Moral sich gegen dieselbe gestraubt hätte, sondern weil sie ihr als Zeichen schlechter, niedriger und gemeiner

sie pflegen in den kräftigsten Ausdrücken des Himmels Segen auf den Mann herabzusenden, der ihrem Scharfsinn so viel zutraut. Der harmlose Zeitungsleser wundert sich häufig, „wie der Unsin in die Zeitung hineinkommt.“ Er würde sich noch mehr wundern, wenn er die Korrekturen, d. h. die ersten Abdrücke, auf denen die Fehler angestrichen werden, sehen könnte, wenn, wie es z. B. schon vorgekommen, statt „Anarchisten in Paris“ gesetzt ist „Auerochsen in Paris“ oder statt des „Sylvesterturms“ ein „Spülwassertrunk“ angeboten wird. Bekäme aber der Zeitungsleser die Manuskripte zu sehen, so würde er sich nicht mehr wundern, sondern bewundernd zu den Deuten aufschauen, welche aus diesem Gewirr von Tintenleckern und Spinnengeweben überhaupt noch etwas herauszulesen verstehen, und sei es selbst Unsin. In diesen Betrachtungen giebt dem „Echo“ eine „Berichtigung“ Anlaß, welche an hervorragender Stelle der „Kreuzzeitung“ steht und von Professor A. Wagner unterzeichnet ist. Mit anerkennenswerther Ehrlichkeit, wie man sie bei Autoren in dieser Beziehung selten findet, giebt er sich selbst als den Hauptschuldigen zu erkennen und schreibt: In meinem Artikel „Die Kathedersozialisten“ usw. in der Morgennummer vom 6. März hat meine böse Handschrift wieder einige arge Druckfehler verschuldet, von denen ich nur die schlimmsten, besonders in den Namen, hier berichtige: Spalte 1 Abs. 3 Z. 4 von unten lies: gegen Nationalökonomien statt: schon . . . lies Personen statt: Nuaneen . . . lies Schmollers Nachfolger statt: Schettlers . . . lies im Sommer statt: in Hannover . . . lies Er statt So . . . lies vor statt: ein . . . lies Struck statt: Steuck . . . lies in Straßburg statt: in Königsberg . . . lies von Miaszkowski statt: von Minskowski und statt: seines Hoaski (!) . . . lies schärfere statt schroffere . . . lies bereits (Extraordinarius) statt: Arends . . . lies unter den Fachleuten ist auch diese Berufung statt: unter den Kaufleuten ist auch diese Bemerkung . . . lies Freiburg statt: Rendsburg . . . lies neben dem Mengers statt: unter dem . . . lies wohl jüdischen statt: nicht jüdischen.

„Ein neuer Umsturzgesetz-Entwurf, nach national-liberalen Grundfözen auf dem Boden des gemeinen Rechts formulirt,“ wird der „Köln. Volksztg.“ zur Verfügung gestellt:

§ 1. Das Gesetz ist das öffentliche Gewissen. Ausgenommen sind alle Gesetze, welche gegen eine liberale Minderheit angenommen oder hinterher von der öffentlichen Meinung aufgegeben sind.

§ 2. Dem Gesetze muß unbedingt Gehorsam geleistet werden, so weit nicht Absatz 2 des § 1 Anwendung findet.

§ 3. Öffentliche Meinung ist die herrschende Anschauung des Bildung und Besitz repräsentirenden Bürgertums, so weit dasselbe nicht in die zweite Klasse des Bürgerstandes versetzt ist, auf der Grundlage einer liberalen Weltanschauung.

§ 4. Das Eigentum ist heilig zu halten. Vorstehende Bestimmung findet keine Anwendung auf die Güter von

gehörte offenbar den höheren Gesellschaftsklassen an, so daß es Folly reizte, in solchem Rahmen zu glänzen.

Nach Schluß der Matinée suchte die junge Tänzerin Herrn Barrington in seinem Bureau auf und erklärte ihm, sie nehme seinen Vorschlag an. Der Direktor war ein kluger, sündiger Mann, der erkannt hatte, daß Folly's Anlagen weiterreichen, als zum Ballettanzen. Sobald der Vertrag mit Folly vollzogen war, berieth er sich mit dem Dramaturgen seiner Bühne,

„Wir müssen für dieses Mädchen etwas Neues erfinden,“ sagte er lebhaft, „sie ist zu gut für das Ballett. Ueberdies geht's abwärts mit den Balletten. Taglioni selbst würde heute nicht mehr ziehen; wir müssen etwas Neues bringen!“

„Was kann sie außer ihrem Tanze?“

„Sie singt — und zwar ebenso gut als sie tanzt. Ich ließ sie eine kleine französische Chansonnette singen und war betroffen davon.“

„Hm, wenn wir das neue Zugstück der „Folies Dramatique“ — die „Friande Chiffonnière“ — für unsere Bühne einrichteten?“

„Nein, es soll ein Originalstück sein — die Zeitungen werfen uns ohnehin immer vor, daß wir uns nur von den Franzosen nähren und britisches Talent vernachlässigen! Verfassen Sie mir selbst eine Burleske — meinerwegen eine Travestie irgend eines hochtrabenden mythologischen Stoffes in der Art wie Ihr „Sisyphus“.“

„Es wäre zu überlegen,“ meinte der Autor, „daß sie sich wohl machen.“

„Sie wissen ja, was das Publikum verlangt und wie wir unsere Kräfte im besten Lichte zeigen können! Vergessen Sie mir nicht, daß Folly Gelegenheit haben muß, sich in der neuen Rolle von allen Seiten zu zeigen — sie hat Klasse, Temperament, Nerve, je übermüthiger sie sich zeigen darf, um so besser!“

„Kob Brong's Parodie der „Medea“ wäre wohl zu schwerfällig?“ äußerte der Autor fragend.

„Jawohl — die Rolle muß Folly auf den Leib geschrieben sein! Leichtfüßige Reime, zu welchen sich gefällige Melodien im Operettenstil komponiren lassen.“

„Ich habe kürzlich einen Entwurf zu „Andromeda“ begonnen, aber ich weiß doch nicht recht — Andromeda ist keine Operettenfigur —“

„Als ob das nöthig wäre! Mir scheint die Idee nicht schlecht! Es ist ja gerade die Eigenthümlichkeit der

Klöstern, der Kirchen, milden Stiftungen und dergleichen mittelalterlichen Einrichtungen.

§ 5. Die Wissenschaft und ihre Lehre ist absolut frei. Als wissenschaftliche Forschung gilt nur diejenige, deren Ergebnisse mit der öffentlichen Meinung (§ 3) im Einklang stehen. Trifft der vorstehende Absatz zu, so ist die Ausübung der freien Forschung von jedem Zwange wie Gesetz der Logik, wissenschaftliche Form frei.

§ 6. Wer die auf Grund des öffentlichen Bewusstseins (§ 1) und der öffentlichen Meinung (§ 3) in Staat und Gesellschaft bestehenden Einrichtungen und Zustände nicht vollkommen findet, insbesondere wer darüber den Kopf schüttelt, oder gar lächelt, wird mit Versekung in die zweite Klasse des Bürgerstandes bestraft.

Personen der zweiten Klasse sind bei allen Beförderungen zu übergehen, bei Aufstellung der Wahllisten möglichst zu vergessen; überhaupt ist ihnen ihr unwürdiger Zustand möglichst empfindlich zu machen.

Hat ein Beamter in der Ausübung dieses Auftrages Anstoß erregt, so soll ihm ein Erholungs-Urlaub bewilligt werden zur Vorbereitung auf die ihm alsbald zu gewöhnende höhere Stelle.

§ 7. Wer die Freiheit der Wissenschaft (§ 5) antastet, insbesondere durch Aufstellen von Vorbedingungen der freien Forschung (§ 5, Abs. 3), wer Vorschläge zur Verbesserung der bestehenden Einrichtungen und Zustände macht, wird mit Gefängniß bestraft.

Der Versuch, sowie alle Vorbereitungs-handlungen sind strafbar.

Bei wiederholtem Rückfalle ist auf Zulässigkeit der Polizei-Aufsicht zu erkennen. Auch kann die Unterbringung hartnäckiger Individuen in Arbeitshäusern mit Anwendung der Mundbinde verfügt werden.

§ 8. Wer Entdeckungen macht, die mit den Ergebnissen der freien Forschung (§ 5, Absatz 2) in Widerspruch stehen, wird nach vorherigem scharfen Verweise in die zweite Klasse versetzt unter Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte, insbesondere des Rechtes auf Wissenschaft.

§ 9. Wer das Bürgertum erster Klasse im friedlichen Genuße seines Besitzes stört, insbesondere durch Drohungen mit dem sozialen Gespenst, wird mit Gefängniß nicht unter drei Jahren bestraft.

Geschah die Drohung gegenüber Millionären und solchen, die es werden können, so ist auf Zuchthaus zu erkennen.

Boshast fügt das Blatt hinzu:

Dem Vernehmen nach wird Professor Dr. Enneccerus (der Abg. für das Fürstenthum Lübeck) die Vertretung des Entwurfes bei der zweiten Lesung der Umsturzvorlage in der Kommission übernehmen.

Wiesbaden. Wie Deutsche von Vertretern der „Obrikeit“ auf einer Polizeiwache behandelt werden können, davon gab eine Verhandlung, die sich vor dem Schöffengericht in Wiesbaden abspielte, recht anschauliche Kunde. Der Tagelöhner Mager aus Koblenz sollte nach dem Bericht des „Wiesbadener Tageblatts“ vom 9. März, am

Burleske, daß sie die Charaktere der von ihr behandelten historischen oder mythologischen Personen auf den Kopf stellt. Machen wir aus unserer Andromeda ein leichtsinniges, ausgelassenes junges Ding, welches seinen Vater, den König von Aethiopien, in die fatalsten Situationen bringt durch die beständige Sucht, Ballet zu tanzen, was natürlich in Aethiopien verboten ist. Die Leidenschaft der Prinzessin wirkt ansteckend; alle Welt will Ballet tanzen und schließlich bleibt kein anderer Ausweg mehr, als Andromeda an einen Felsen zu schmieden, um sie zur Ruhe zu zwingen. Wir lassen das Seeungehüm in gräßlicher Gestalt auftreten; das Schlussbilde zeigt das Meer im Glanz der aufgehenden Sonne und Andromeda auf dem Felsen in fabelhafter brillanter Beleuchtung. Je mehr Anachronismen das Stück bietet, desto größer wird auch die Heiterkeit des Publikums sein. Also frisch ans Werk!“ schloß der Direktor lachend.

Die Burleske wurde verfaßt, die Rollen wurden vertheilt und Folly setzte an die übrige alle Energie ihrer begeisterungsfähigen und kraftvollen Natur. Esperanza las ihr die Rolle so oft vor, bis sie alles inne hatte. Glücklicherweise hatte sie ein brillantes Gedächtniß und bei der ersten Probe war sie so sicher, daß sie all ihre Fähigkeiten auf die Gestaltung der Andromeda verwenden konnte. Ihre übermüthige Laune gefiel sich in den tollsten Sprüngen und als der Kapellmeister, von der langen Probe ermüdet, anzudeuten wagte, es werde sich empfehlen, diese oder jene Scene zu kürzen oder auch ganz zu streichen, erklärte Folly ihm kurz und bündig, sie werde die Rolle entweder so spielen wie sichs gehöre oder gar nicht.

Herr Barrington legte sich ins Mittel und Folly gab sich zufrieden. Als er indeß geschwäteweise andeutete, einzelne Situationen möchten doch dem Publikum zu gewagt erscheinen, sie möchte nicht zu weit gehen, lachte Folly hell auf und meinte:

„Die Leute sollen doch nicht einschlafen?“

„Gewiß nicht,“ begütigte Herr Barrington, „aber seien Sie um meinwillen vorsichtig —“

„Das werde ich schon um meiner selbst willen sein,“ meinte Folly und sich auf dem Absatz umdrehend, huschte sie in die Coulisse.

(Fortsetzung folgt.)

6. Juli v. J. auf der Straße einen Streit mit angehebt haben. Mager behauptet nun, als sie im Weggehen begriffen gewesen, hätte sie der Schutzmann grob angefahren, worauf er, Mager, nur gesagt habe: „So fährt man keinen Hund an.“ Mager ist dann, nachdem er zwanzig bis dreißig Schritte weiter gegangen war, von zwei Schutzleuten festgenommen worden. Die Schutzleute erklärten, den M. deshalb festgenommen zu haben, weil derselbe bei der Menschenansammlung gerufen habe: „Gaut doch auf die Schutte!“ Mager bestritt dieses. Er ist nach der Wache geführt worden und behauptet, dort seien ihm nach Feststellung seiner Personalien Handschellen angelegt und er dann mit einem Fartenschwanz geschlagen worden. Als die Schutzleute gesehen hätten, daß er bald zusammenbreche, hätte er auf den Boden knien und einen Spruch herjagen müssen. Die Schutzleute behaupten, daß Mager auf der Wache gefaßt habe. — Der als Zeuge geladene frühere Schutzmann W. behauptet, er hätte mit seinem Stock auf den Mager losgeschlagen, um dessen Stockschläge abzuwehren. Daß M. niederknien und einen Spruch hätte herjagen müssen, stellt W. in Abrede. Zwei weitere Zeugen bekunden, daß ihnen der W. zu einer Zeit, als er noch Schutzmann gewesen, erzählt habe, auf seinem Revier würde den Arrestanten öfters die Hände gebunden und diese dann mit Gummischläuchen traktirt, wobei sie noch einen Spruch herjagen müßten. Es gelangt ferner die Aussage des Redakteurs F. in Wiesbaden, jetzt in Bremen, zur Verlesung. Derselbe hat in der Nacht zum 2. August v. J. in einer Wirthschaft Differenzen bekommen, hat auf der Straße nach einem Schutzmann gerufen, ist aber schließlich selbst von dem Schutzmann H. festgenommen und auf die Revierwache geführt worden. Dasselbst hatte ihm ein Schutzmann gleich ins Gesicht geschlagen, andere Schutzleute hätten ihn verhöhnt und ihm „Schäbiger Schriftsteller“ zugerufen. Als er sich diese Behandlung verbeten, hätte der Schutzmann mit dem schwarzen Schnurrbart wieder auf ihn losgeschlagen. Dieser eidlichen Aussage des Redakteurs F. gegenüber behauptet der Schutzmann H., F. sei nicht geschlagen worden. F. ist auch wegen Widerstands angeklagt, aber freigesprochen worden. Der Schutzmann H. hat in diesem Verfahren so widersprechende Aussagen gemacht, daß nunmehr eine Untersuchung wegen Meineids gegen ihn im Gange ist. Bei alledem beantragte der Staatsanwalt gegen den geprügelten Tagelöhner 3 Wochen Gefängniß. Das Gericht sprach ihn frei und beschloß, dem Staatsanwalt die Akten zu überweisen, damit dieser untersuche, ob sich nicht auch der frühere Schutzmann W. des wissenschaftlichen und fahrlässigen Meineids schuldig gemacht habe.

Ein sozialpolitischer Schulmeister. Unser Viefelderer Parteiorgan veröffentlicht folgende Sätze aus dem Schreibhefte eines Schülers der Bürgerschule, welcher seinen Unterricht von einem Rektor erhält. „Es giebt viele Hezer, die hezen den Arbeiter gegen den Arbeitgeber auf; legen dann diese die Arbeit nieder, so müssen die Arbeiter die Unterstüzung zahlen. Die Hezer haben kein Geld, sie lassen sich ihre Neben noch bezahlen. Wie viel Noth bei solchen Streiks herrscht, haben wir bei dem der Seidenweber gesehen.“ — Gut ab vor dieser national-ökonomischen Weisheit, die wir durch kein Wort der Kritik abschwächen möchten.

Die hohen Damenhüte, die Buffärmel und der Volksvertreter. Eine interessante Sitzung hielt die Assembly (gesetzgebende Körperschaft) des Staates New-York am 19. Februar ab. Der Deputirte Cutler hatte einmal vor einiger Zeit sein Geld im Theater umsonst ausgegeben, denn vor seinem Sitz machten sich einige Damen mit großen Hüten und weiten Buffärmeln so breit, daß der bedauerenswerthe Gesetzgeber von den Vorgängen auf der Bühne nichts sah, und flugs legte er seine Hand auf die Klinke der Gesetzgebung und beantragte, es als ein Kriminalverbrechen anzusehen, wenn Damen solche Hüte tragen oder wenn Theaterdirektoren sie duldeten. Diese Bill stand zur zweiten Lesung und es sollte eine entscheidende Abstimmung über sie stattfinden. Donnelly meinte, er habe die Bill bisher nur für einen unschuldigen Scherz gehalten und sei erstaunt, daß der Antragsteller sie jetzt ernsthaft aufgesetzt wissen wollte. Es sei doch zu dumm, daß man sich hier um Fragen der Puzmacherei bekümmern wolle; er denke, die Legislatur habe Wichtigeres zu thun. Gallagher war gerade entgegengesetzter Ansicht und meinte, er befinde sich ganz in Uebereinstimmung mit seinen Wählern, wenn er für die Bill stimme. Bacheron suchte eine kleine Note zu reißen, allein der Hammer des Vorsitzenden fuhr ihm dazwischen. Er sagte: „Zunggeßellen und Pantoffelhelden werden quitt und wenn jetzt die Legislatur es unternimmt, die Frauen an- oder vielmehr auszukleiden.“ — Bums schlug der Hammer auf und Winsworth rief ihm zu: „Der Gentleman von Queens ist ersucht, der Würde des Hauses nicht zu vergessen.“ „Ich finde nicht, rief Bacheron dagegen, daß meine Ausdrucksweise unparlamentarisch ist, ich wollte sagen, wenn die Legislatur die Leute, ob sie Männer oder Frauen sind, ein- und auskleiden will, dann packt sie besser ein und geht das Geschäft auf.“ Mit 56 gegen 53 Stimmen wurde der Antrag schließlich abgelehnt, da 65 zur Annahme erforderlich gewesen wären. Auch ein Amendement Hoffmanns, das bestimmte, daß in allen Straßencars reservirte Sitze für Damen sein sollen, und daß jeder Mann in besetzten Cars seinen Sitz an Damen abgeben muß, ohne daß diese sich hierfür zu bedanken brauchen, wurde abgelehnt.